



Wir planen das. Wir bauen das.

Schwerpunkt

Bauen mit Glas

AIV zu Berlin

156. Schinkel-Wettbewerb 2011

156. Schinkel-Fest 2011



Handwerkskammer
Koblenz



glas **BAUKULTUR**



Herausforderung Individualität mit Liebe zum Detail

INNENARCHITEKTUR



Architektur von der Stange gibt es bei uns nicht. Wir gewinnen für jeden Standort renommierte Architekten mit prägendem Einfluss. Individuelle Lösungen in Harmonie mit dem Ganzen sind dabei die Vorgabe. Kreativität, die sich lohnt. Ein großer Wert ist die Summe vieler Details. Entwurfsarchitektur muss deshalb auch im Kleinen stimmen. Fachkompetent und ideenreich, materialerfahren und innovativ arbeiten unsere Innendesigner zusammen mit Lichtplanern und Architekten an immer wieder neuen Konzepten und Kreationen.

Aktuelles Beispiel sind die Pasing Arcaden. Bei diesem Konzept wirkt die Mall durch zahlreiche offene Shop-Konzepte und freistehende Markenelemente deutlich größer, bietet mehr Spielraum, Spannung und Vielfalt. Dies führt zu einer Steigerung der Erlebnis-Qualität. Es gibt links und rechts der Mall keine durchgezogene Glasgrenze hinter der sich die Läden befinden, sondern „springende Fassaden“. Eine zeitgemäße Anpassung an die aktuellen Kundenbedürfnisse. Einzigartig in Deutschland.

mfi

management für immobilien AG

Bamlerstraße 1 · 45141 Essen

fon +49(0)201/820 810 · fax +49(0)201/820 8111

internet: www.mfi.eu · mail: mfi.essen@mfi.eu

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Als im März 2011 ein Tsunami den Nordosten Japans verwüstete und in der Folge große Mengen Radioaktivität aus dem Atomkraftwerk in Fukushima freigesetzt wurden, brachte dies in Deutschland eine Debatte über Kernenergie in Gang, die die Energiepolitik schon in naher Zukunft grundlegend verändern wird.

Die Fragen zur Sicherheit der Atomenergie sind konkreter geworden. Halten die Schutzhüllen einem Flugzeugabsturz stand? Sind die Abklingbecken erdbebensicher? Sicher ist bereits, dass statt der im Herbst 2010 beschlossenen Laufzeitverlängerung für Kernkraftwerke nun ein beschleunigter Ausstieg geplant wird. Dabei entsteht eine Lücke in der Energieproduktion, die langfristig – innerhalb der nächsten beiden Jahrzehnte – durch den stetigen Ausbau erneuerbarer Energieformen geschlossen werden kann. Bis dahin wäre die verstärkte Nutzung fossiler Energieträger möglich, würde aber nach heutiger Technik hohe zusätzliche CO₂-Emissionen verursachen und damit den Treibhauseffekt verstärken. Vor diesem Hintergrund gewinnt eine rasche Absenkung des Energieverbrauchs an Bedeutung. Durch Steigerung der Energieeffizienz kann der Energieverbrauch gedrosselt werden, ohne Lebensqualität einbüßen zu müssen.

Etwa ein Drittel der Primärenergie wird in Deutschland von Privathaushalten verbraucht, davon der Löwenanteil – ca. 75 % – für die Erzeugung von Raumwärme. Während der heutige Gebäudebestand in der Bundesrepublik noch einen spezifischen Heizenergiebedarf von 150 kWh/m² aufweist, kann dieser – je nach zugrundegelegtem Szenario - bis 2030 um ein Drittel oder sogar um die Hälfte abgesenkt werden.¹

Was hat nun die Energiedebatte mit der vorliegenden Ausgabe, der glasBAUKULTUR, zu tun? Als die Bundesregierung infolge der Erdölkrise 1974 im Jahr 1977 die erste Wärmeschutzverordnung erließ, regelte sie damit erstmals auch den Heizenergieverbrauch bei Neubauten und Sanierungen. Der Wärmedurchgangskoeffizient U_g von 2-fach-Isolierglas lag seinerzeit noch bei 3,0 W/m²K. Durch die per Gesetz notwendig gewordene Weiterentwicklung dieser Gläser konnte der U_g-Wert auf 1,5 W/m²K gesenkt werden. Dabei spielten die Edelgasbefüllung sowie die Beschichtung der Glasscheiben mit Low-e-Schichtsystemen eine entscheidende Rolle. Letztere sind so ausgelegt, dass sie die Emission von langwelliger Wärmestrahlung der innenseitigen warmen Scheibe unterdrücken, die kurzwelligere solare Wärmestrahlung jedoch durchlassen. Als Maß für die solare Energietransmission wurde der g-Wert eingeführt. Heutige 3-fach-Isoliergläser erreichen U_g-Werte von 0,7 W/m²K und g-Werte von etwa 60 %, wobei die Scheibenhersteller Beschichtungen für unterschiedliche Anwendungen anbieten. Für Architek-

ten eröffnet sich damit die Chance, mittels der Auswahl an Gläsern ein gezieltes Wärmemanagement durchzuführen.

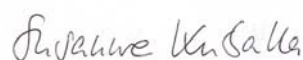
Mit der 2012 anstehenden Novellierung der aktuell gültigen Energieeinsparverordnung (EnEV 2009) werden die Höchstwerte des zulässigen Primärenergiebedarfs von Gebäuden erneut gesenkt werden, auch werden die Anforderungen an die Wärmedämmung der Gebäudehülle steigen. Vor diesem Hintergrund werden im Bereich hocheffizienter Gläser weitere Neuerungen unumgänglich sein. An Bedeutung gewinnen werden sicherlich Zusatzfunktionen, wie Oberflächenbeschichtungen, mit denen Sonnenenergie photovoltaisch umgewandelt werden kann. Zur Reduzierung des Kühlbedarfs können Lichtlenkungssysteme im Scheibenzwischenraum von Isoliergläsern beitragen. Lichtlenkelemente können flach einfallendes Licht im Winter transmittieren und hoch stehendes Sonnenlicht im Sommer reflektieren. Auch gibt es mittlerweile elektrochrome, phototrope oder thermotrope Gläser, die ihre Lichtdurchlässigkeit mit dem angelegten elektrischen Potenzial, dem Lichteinfall bzw. der Temperatur verändern. Je nach Einstellung reduziert sich dabei der Einfall des Sonnenlichts um über 80 %.

Im Vergleich zu anderen anorganischen Baustoffen zeichnen sich Gläser durch eine sehr niedrige Wärmeleitfähigkeit von ca. 1 W/mK aus. Durch gezielte Einbringung von Poren kann die Wärmeleitfähigkeit wesentlich gesenkt werden. Dadurch entstehen Schaumgläser, Glasfaserprodukte oder Mikroglaskugeln. Diese können in unterschiedlichsten Modifikationen als Platten, Granulat, Stopfwohle bzw. als Zuschlagstoffe für Wärmedämmungen eingesetzt werden. Glasprodukte können damit auch einen Beitrag leisten, den Wärmedurchgangswert der opaken Gebäudehülle weiter abzusenken.

Allein durch den Ersatz der heute im Baubestand noch vorhandenen Einfachfenster und unbeschichteten 2-fach-Isolierglasfenster durch Fenster, die der EnEV 2009 entsprechen, ergibt sich ein Einsparpotenzial, das bei 266 PetaJoule pro Jahr liegt², was einer durchschnittlichen Einsparleistung von 8,4 GW entspricht. Im Vergleich hierzu werden die mit dem Moratorium der Bundesregierung stillgelegten 7 Kernkraftwerke 5,8 GW weniger Primärenergie erzeugen. Dies zeigt, dass es sich lohnt, die Rahmenbedingungen so zu ändern, dass die Quote energetischer Sanierungen deutlich angehoben wird.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre!

Ihre



Susanne Kuballa
Chefredakteurin



¹ Energieszenarien für ein Energiekonzept der Bundesregierung, Studie des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie, Berlin, 2010.

² Mehr Energie sparen mit neuen Fenstern, Studie des Bundesverbands Flachglas e.V., Troisdorf, 2010.

Neuer DAI Förderpartner

Ab 2012 wird die Franz Kaldewei GmbH & Co. KG Förderpartner des DAI.

Das Unternehmen ist Marktführer für Bade- und Duschwannen aus Stahl-Email 3,5mm in Deutschland und Europa. Das Produktprogramm besteht aus rund 300 Bade- und Duschwannenmodellen, die vom italienischen Designbüro Sottsass Associati, Mailand, Phoenix Design, Stuttgart/Tokio und inhouse gestaltet wurden. Aufgrund umweltverträglicher Verfahren bei Herstellung, Verpackung, Transport und Entsorgung ist Kaldewei zudem als erster deutscher Badausstatter vom Institut Bauen und Umwelt e.V. nach ISO 14025 im Sinne der Nachhaltigkeit zertifiziert worden.

www.kaldewei.de

KALDEWEI



- DAI Mitgliedsverein
- DAI Mitgliedsverein mit Textbeitrag in der vorliegenden Ausgabe

DAI MITGLIEDSVEREINE

AIV Aschaffenburg
 AIV Aschersleben-Staßfurt
 AIV Bad Hersfeld
 AIV Bielefeld
 AIV Braunschweig
 AIV Dresden
 AIV Frankfurt
 AIV Hamburg
 AIV Hanau
 AIV Hannover
 AIV Hildesheim

AIV Karlsruhe
 AIV Koblenz
 AIV KölnBonn
 AIV Konstanz
 AIV Leipzig
 AIV Magdeburg
 AIV Marburg
 AIV Mark-Sauerland Hagen
 AIV Mecklenburg-Strelitz
 AIV Schweinfurt
 AIV Stuttgart

AIV Ulm
 AIV Wetterau
 AIV Würzburg
 AIV zu Berlin
 Mittelrheinischer AIV Darmstadt
 Münchener AIV
 Münsterländer AIV
 Oldenburgischer AIV
 Ruhrländischer AIV zu Essen
 Schwäbischer AIV Augsburg



3	Editorial Susanne Kuballa
4	DAI in Deutschland
5	Inhalt
6	Nachrichten
7	Kolumne Bundesstiftung Baukultur Wie gerecht ist verkehrsgerecht?
8	Rubriken denkmaKULTUR
10-11	DAI Diskussion PPP pro & contra
12-13	DAI Mitglied im Blickpunkt Mathias Hein, AIV Hamburg
14-15	DAI aktuell
14	Aus dem Präsidium
14	DAI Tag 2011 in Hildesheim
15	DAI Literaturpreis 2011
16-17	DAI regional
16	AIV zu Berlin: 156. Schinkel-Wettbewerb 2011
17	AIV zu Berlin: 156. Schinkel-Fest 2011
18-24	Schwerpunkt glasBAUKULTUR
18-19	Bernd Szyszka: Moderne Glasanwendungen
20-22	Ira Mazzoni: Das Blaue Wunder von Ulm
23	Nikola Müller-Langguth: Keltenmuseum auf dem Glauberg
24	Holger Hoffmann: Glaspavillon auf der BuGa 2011 in Koblenz
25-28	Advertorials
25	Dennert Poraver GmbH: Zuschlag aus reinem Glas
26	Glaswerke Arnold GmbH & Co. KG: Hessens größtes Solardach
27	Solarlux Aluminium Systeme GmbH: Passivhaustaugliche Glas-Faltwand
28	feco Innenausbau-systeme GmbH: Trennwand-systeme aus Glas
29-30	DAI Tag 2011
29	Programm
30	Anmeldeformular
31	Autoren Vorschau Impressum

Glass Architecture in 2050 „Design 2050“ lautet das Motto des nächsten UIA-Architekten-Weltkongresses, der vom 26.-28.9.2011 in Tokio stattfindet. In diesem Zusammenhang hat die Central Glas Group den internationalen Wettbewerb „Glass Architecture in 2050“ ausgelobt. Die Abgabefrist endet am 1.8.2011.

www.cgco.co.jp

GlasHandbuch 2011 Die Flachglas MarkenKreis GmbH ist ein Zusammenschluss von 39 juristisch und organisatorisch selbstständigen Unternehmen, die Isoliergläser sowie Einscheiben- und Verbund-Sicherheitsgläser in Lizenz produzieren, handeln und montieren. Die Fertigung erfolgt gemäß einheitlicher Qualitätsrichtlinien und aus Halbzügen der Pilkington Deutschland AG.



Als Systemzentrale unterstützt die Flachglas MarkenKreis GmbH die Aktivitäten ihrer Mitglieder durch zahlreiche Dienstleistungen und Serviceprodukte. So gibt sie seit ihrer Gründung das „GlasHandbuch“ heraus, das in diesem Jahr bereits in der 10. Auflage erschienen ist.

www.flachglas-markenkreis.de

EcoBau Live 2012 Im März 2012 wird in Köln erstmals die Fachmesse Eco Bau Live stattfinden. Sie ist ins Leben gerufen worden, um eine spezielle Veranstaltung zu bieten, die Themen der Nachhaltigkeit und erneuerbaren Energien in Deutschlands Bauindustrie beinhaltet. EcoBau Live soll das wichtigste jährliche Forum werden, bei dem auch soziale und finanzielle Auswirkungen von ökologischer Bauweise und zukunftsweisenden Energien in Deutschland diskutiert werden. Mit dem Ecobau Live Summit wendet sich die Messe in Form von Podiumsdiskussionen an die Mitglieder von Regierung,

Ministerien und Fachverbänden, um themenspezifische Fragen zu erörtern. Der DAI gehört zu den Unterstützern der neuen Messe.

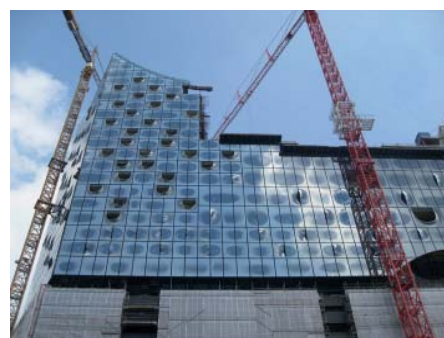
www.ecobaulive.com

Smart Windows In einem Verbundprojekt entwickeln die Universität Würzburg und das Fraunhofer-Institut für Silicatiforschung ISC neue Fenstertypen mit einer farbigen Tönung, die sich elektrisch schalten lassen. Ziel ist, durch die Veränderung der Lichtdurchlässigkeit und der Farbigkeit der Gläser Energie zu sparen. Im Sommer würden solche Scheiben die Wärmestrahlung von draußen besser abhalten, und im Winter könnten sie den Wärmeverlust aus geheizten Räumen deutlich verringern. Die Herstellung dieser „Smart Windows“ ist relativ einfach: Es genügen zwei Glasscheiben, bei denen die einander zugewandten Seiten mit einer dünnen, transparenten Elektrode bedeckt sind. Darauf wird eine hauchfeine Schicht aus Metallo-Polyelektrolyten (MEPE) aufgebracht. Die Scheiben werden dann aufeinandergelegt und die dazwischen befindliche, störende Luftschicht durch das Einfüllen eines sirupartigen, neutralen Materials verdrängt. Zum Schluss wird das System abgedichtet. Dank der speziellen Eigenschaften der MEPE können die Grundfarbe und die Transparenz der Verglasung variiert werden.

www.matsyn.uni-wuerzburg.de

Elbphilharmonie Hamburg Rund 21.500 m² umfasst die Glasfassadenfläche der von Herzog & deMeuron geplanten Elbphilharmonie in Hamburg. Insgesamt besteht sie aus über 2.000 einzelnen Fensterelementen, jeweils 4–5 m breit und über 3 m hoch. Jedes einzelne Element hat ein Gewicht von etwa 1,2 t.

Damit sich das Gebäude durch Sonneneinstrahlung nicht zu sehr aufheizt,



Fassadenverglasung der Elbphilharmonie in Hamburg, Mai 2011 (Foto: Kuballa)

erhielten die Gläser eine reflektierende Chrompunktebedruckung. Dabei war der Bedruckungsgrad abhängig von der jeweiligen Einbauposition in der Fassade. Insgesamt wurden per Siebdruck etwa 1.100 unterschiedliche Dekor-Kombinationen auf die Scheiben gedruckt. An der Wasserseite gewährleistet ein speziell entwickeltes Raster, dass Schiffsradare das Gebäude orten können.

Etwa 600 Glaselemente sind sphärisch gebogen. In der Fertigung wurden diese zunächst bedruckt, dann beschichtet und bei 600° C. geformt. Die Art der Wölbung orientierte sich an der Nutzung der Gebäudebereiche. So verfügen Hotel und Foyer über kiemenförmige Luken, während stimmungsbildende Ausschnitte die Balkone der Wohnungen an der Westspitze bilden. Das Glas ist höchst belastbar und kann Orkanböen mit Windgeschwindigkeiten bis zu 150 km/h standhalten.

www.elbphilharmonie-erleben.de

Ausstellung Kaj Franck Anlässlich des 100. Geburtstages des finnischen Designers Kaj Franck (1911-1989) zeigt das Finnische Glasmuseum in



Kaj Franck, Serie Tupa für Iittala, 1948 (Foto: Rauno Träskelin, Design Museum Helsinki)

Riihimäki noch bis zum 28.8.2011 die Ausstellung „Lasin taide – The Art of Glass“. Im Bereich Glas und Keramik gehört Franck zu den bedeutendsten Designern der 1950er Jahre. So entwarf er die Pressglaswaren der Kartio-Serie für das Unternehmen Iittala oder auch das Service Teema für Arabia.

www.finnishglassmuseum.fi

Rosenheimer Fenstertage Das Prüf- und Forschungsinstitut ift Rosenheim veranstaltet vom 13.-14.10.2011 die Rosenheimer Fenstertage. Erwartet werden rund 1.000 Entscheider aus über 27 Ländern, um sich über die wichtigsten Trends und Praxisfragen aus Technik, Wissenschaft, Normung und Markt zu informieren.

www.ift-rosenheim.de

WIE GERECHT IST VERKEHRSGERECHT?

BAUKULTUR_VOR_ORT in Leipzig am 27.6.2011

In 2011 widmet sich die Bundesstiftung Baukultur dem Thema „Statt Verkehr Stadt“, das sie in drei BAUKULTUR_VOR_ORT Veranstaltungen anhand konkreter Beispiele vor Ort mit ausgewählten Beteiligten, Experten und der Öffentlichkeit diskutieren möchte. In Konkretisierung des auf dem Konvent 2010 aufgerufenen Schwerpunkts der „Baukultur des Öffentlichen“ wird sich die Bundesstiftung in 2011 und 2012 auf die baukulturellen Dimensionen der urbanen Verkehrsinfrastrukturen konzentrieren. Den Auftakt bildet BAUKULTUR_VOR_ORT in Leipzig am 27.6.2011, in der sich alles um die Frage dreht: **Wie gerecht ist verkehrsgerecht?**

Wenn nur ein Bruchteil der enormen Investitionsmassen im Bereich der Verkehrsinfrastrukturen in baukulturelle Gestaltungsprozesse im weitesten Sinne integriert werden würde, wäre das Feld für innovative Impulse bereitet, um eine Qualität der gebauten Umwelt als Lebensraum sicherzustellen.

Die Kommunikations- und Aufenthaltsqualitäten unserer öffentlichen Räume sind durch verkehrsinfrastrukturelle Anforderungen stark eingeschränkt, man gewinnt fast den Eindruck, die sektorale Betrachtungsweise nimmt eher zu als ab; zwar unter anderen Vorzeichen als zu Zeiten der autogerechten Stadt, aber einem „Sicherheitsbedürfnis“ geschuldet, nicht weniger technokratisch.

So „pollern“ wir in Tempo 30 Zonen munter ab und lassen unsere Straßenbahnen auf eigenen Trassen, durch Zäune gesichert, Stadtbild und -raum zerstören. Unsere Verkehrswege, von den Eisenbahntrassen über die Wasserwege und Autobahnen bis hin zu den innerörtlichen Hauptverkehrsstraßen, reduzieren sich auf die Perspektive der Mobilität, häufig ohne gestalterische Ansprüche.

Dieses Dilemma aufzulösen, ist eine baukulturelle Herausforderung. Baukultur fängt dort an, wo Kultur als Miteinander verstanden wird. Grund genug für die Bundesstiftung Baukultur, ihren Arbeitsschwerpunkt für 2011 / 2012 mit „Statt Verkehr Stadt“ zu besetzen.

Mit BAUKULTUR_VOR_ORT in Leipzig „Wie gerecht ist verkehrsgerecht?“ setzen wir am 27.6.2011 von 14–21 Uhr den Auftakt einer Debatte, die wir zu einer deutschlandweiten, interdisziplinären, breiten öffentlichen Diskussion in 2011 und auch 2012 mit der Perspektive des nächsten Konvents der Baukultur 2012 führen möchten. Diese erste von drei Veranstaltungen in diesem Jahr ist eine Kooperation mit der Stadt Leipzig.

Die Bundesstiftung Baukultur stellt ihre Arbeit vor

bauKULTUR
BUNDESSTIFTUNG

Verkehrsräume in unseren Städten sind in der Regel noch immer von der Vorstellung geprägt, die individuellen Verkehrsansprüche räumlich und funktional zu trennen, um die Geschwindigkeit für jeden Verkehrsteilnehmer zu optimieren. Straßenräume stellen sich dadurch oft auf Kosten der Aufenthaltsqualität als reine Verkehrsbänder, und Plätze nur allzu oft als reine Verkehrsverteiler dar.

Dabei sollte die Herausforderung, innerörtliche Straßenräume zu entwerfen und identitätsprägende Plätze zu gestalten, als eine ganzheitliche städtebauliche Aufgabe verstanden werden, die ein integriertes Vorgehen erfordert. Dass dabei nicht nur der Autoverkehr einer baukulturellen Entwicklung oft im Weg steht, sondern z. B. auch Straßenbahntrassen, veranschaulichen aktuelle Planungen nicht nur in Leipzig.

Die Bundesstiftung Baukultur nimmt dies zum Anlass, unterschiedliche Positionen in einem öffentlichen Gespräch zusammenzubringen, um über Perspektiven für mehr Verkehrsbaukultur zu diskutieren:

- Wie können Stadträume aussehen, die unterschiedliche Verkehrsfunktionen und Nutzerbedürfnisse sowohl funktional als auch gestalterisch gut integrieren?
- Welche Handlungsmöglichkeiten haben Städte und andere Akteure, Verkehrsräume als öffentliche Räume zu gestalten?
- Wie können die Rahmenbedingungen für eine integrierte Entwicklung von Straßen als lebenswerte Orte unserer Städte verbessert werden?

Die Veranstaltung beginnt um 14 Uhr am Hauptbahnhof mit der „BauKULTOUR“. Mit diesem dialogischen Stadtspaziergang stellt die Bundesstiftung im öffentlichen Gespräch mit Projektbeteiligten und ausgewählten Persönlichkeiten Verkehrsbaukultur in Leipzig an konkreten Beispielen auf den Prüfstand. Die Tour wird vom Leipziger Spaziergangswissenschaftler Bertram Weisshaar organisiert und endet gegen 18 Uhr beim Anker (Renftstraße 1). Den Abschluss der Veranstaltung setzt dort ab 19 Uhr eine Podiumsdiskussion u. a. mit Felix Huber (Bergische Universität Wuppertal), Martin zur Nedden (Bürgermeister und Beigeordneter der Stadt Leipzig), Alfred Peter (Atelier Alfred Peter, Strasbourg) und Hartmut H. Topp (R+T Topp, Huber-Erler, Hagedorn, Darmstadt) unter der Moderation der Bundesstiftung Baukultur.

Michael Braum

Weitere Informationen und das detaillierte Programm mit Anmelde-möglichkeiten finden Sie unter:
www.bundesstiftung-baukultur.de

Sanierung des Unilever-Hochhauses in Hamburg

Das 1961–1964 durch das Büro HPP Hentrich-Petschnigg & Partner errichtete Unilever-Hochhaus prägt seit über 40 Jahren die Silhouette der Hamburger Innenstadt. Nach dem 2009 erfolgten Umzug von Unilever in die Hafencity wird das seit 2001 unter Denkmalschutz stehende Gebäude derzeit für die Union Investment Real Estate AG denkmalgerecht saniert.

Im Zuge der Sanierung wurde das zukünftige „Emporio“ um zwei Etagen von 21 auf 23 Geschosse aufgestockt. Dabei wurde das Hochhaus komplett entkernt und mit Heiz-/ Kühldecken aus Metall versehen. Das Erdgeschoss wurde auf die ursprüngliche Eingangshalle rückgebaut und um ein Café erweitert, die originalen Abhangdecken wurden wiederhergestellt.

Um bei der Fassadensanierung die denkmalpflegerischen und energetischen Vorgaben zu erfüllen, erhielt das Gebäude eine neue zweischalige Fassade in Elementbauweise: Während die äußere Gebäudehülle aus Aluminiumprofilen in Kastenbauweise entsprechend den Auflagen des Denkmalschutzes das originale Fassadenbild mit seinen Glasbrüstungen – sie waren zwischenzeitlich durch Metallbrüstun-

gen ersetzt worden – wiederherstellt, übernimmt die innere Fassade die Aufgaben der Absturzsicherung, des Sonnen- und des Wärmeschutzes; öffnenbare Fenster ermöglichen eine natürliche Lüftung der Innenräume. Der Sonnenschutz wird im Zwischenraum der Doppelfassade angeordnet.

Die Modernisierung des Gebäudes, der Fassade und der technischen Anlagen wird die Betriebskosten für Heizung und Kühlung um über 64 % senken und die Umwelt um ca. 1.700 t CO₂-Emissionen pro Jahr entlasten. Die DGNB-Vorzertifizierung in Silber liegt bereits vor, die LEED-Zertifizierung in Gold ist angestrebt.

Dass Denkmalschutz und Klimaschutz zwei Ziele sind, die durchaus miteinander in Einklang gebracht werden können, war das Thema der diesjährigen Pressefahrt des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK). Das Unilever-Hochhaus wurde hier als aus denkmalpflegerischer Sicht gelungenes Beispiel besichtigt.

www.dnk.de
www.schueco.com



Unilever-Hochhaus (heute „Emporio“) nach der Fassadenerneuerung, Mai 2011 (Foto: Kuballa)



Zweischalige Fassade mit öffnenbaren Fenstern und außenseitig vorgehängter, fest stehender Verglasung, Mai 2011 (Foto: Kuballa)

Nominierung für die UNESCO-Welterbeliste

Das UNESCO-Welterbekomitee wird auf seiner 35. Tagung vom 19.–29.6.2011 in Paris über die Aufnahme weiterer Kulturstätten in die Welterbeliste entscheiden. Deutschland hat das Fagus-Werk in Alfeld für die Welterbeliste der UNESCO nominiert.

Das Fagus-Werk in Alfeld wurde 1911 durch Walter Gropius erbaut. Als Firmengründer Carl Benscheidt dem damals jungen Architekten den Auftrag erteilt hatte, seine neue Schuhleistenfabrik zu gestalten, sprach das von ungeheurem Mut des Bauherrn und von revolutionierender Innovation des Architekten. Gropius, Gründer des Bauhauses, schuf in Alfeld eine völlig neuartige, moderne Industriearchitektur.

Mit der Konstruktion aus Glas und Stahl sowie den stützenlosen, vollständig verglasten Ecken verlieh Gropius

dem dreigeschossigen Gebäude seine schwerelose Eleganz, die damals für Fabriken außergewöhnlich war.

Das Fagus-Werk ist seit 1946 eingetragenes Baudenkmal und feiert 2011 sein 100-jähriges Jubiläum. In dem Gebäude wird heute noch produziert.

www.unesco.de

Im Rahmen des diesjährigen DAI Tages in Hildesheim (23.-25.9.2011) besteht die Möglichkeit, das Fagus-Werk auf einer Exkursion zu besichtigen (Vgl. Programm zum DAI Tag 2011, S. 29).



Fagus-Werk in Alfeld (Foto: Fagus-GreCon)



Über Eck geführte Curtain-Wall-Fassade mit innenliegenden Stützen (Foto: Fagus-GreCon)



Für die Reise in den siebten Himmel brauchen Sie keine Flügel.

Aufzüge, Fahrtreppen und Fahrsteige gestalten das urbane Leben komfortabler. Mit unseren Produkten und Serviceleistungen setzen wir hierbei Maßstäbe. Wir befördern weltweit täglich eine Milliarde Menschen, Emotionen und Güter. Im Kleinen wie im Großen. Und bewegen die Zukunft - mit innovativen Mobilitätslösungen. Deshalb brauchen Sie für Ihre Reise in der Vertikalen keine Flügel.



Der Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine e.V. (DAI) bearbeitet in diesem Jahr als thematischen Schwerpunkt die Vor- und Nachteile von Betreibermodellen im Rahmen des so genannten Public Private Partnership (PPP/ÖPP). Das Gesetz, das am 8.9.2005 in Kraft getreten ist, sorgt für viele Diskussionen. Dies haben wir zum Anlass genommen, den Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS), Jan Mücke, zu bitten, uns die Vorteile von PPP-Projekten zu nennen.

„PPP pro & contra“ wird auch der Inhalt unserer Diskussionsveranstaltung in Berlin am 26.10.2011 sein, zu der wir u.a. Minister a.D. Wolfgang Tiefensee begrüßen werden, unter dessen Federführung das sog. ÖPP-Beschleunigungsgesetz erarbeitet worden war.

Marion Uhrig-Lammersen

PUBLIC PRIVATE PARTNERSHIP (PPP) PRO & CONTRA

Statement von Christian Baumgart, Präsident des Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (DAI)

Bedingt durch ihre große Haushaltsnot haben in den letzten Jahren der Staat und die Kommunen die Verantwortung für die Planung, den Bau und den Betrieb öffentlicher Infrastruktur zunehmend an private Unternehmen abgegeben. Private Anbieter locken damit, dass sie Geld und Know-how einbringen, das die öffentliche Hand dadurch einsparen könne. Die öffentliche Hand spart so Gesamtkosten und verzichtet weitgehend auf eigenes, fachkundiges Personal. Der private Investor will mit diesem Modell verständlicherweise eine möglichst gute Rendite erzielen.

PPP-Verträge haben in der Regel eine Laufzeit von 25 und mehr Jahren. Was sind die Konsequenzen für die öffentliche Hand, wenn der Privatinvestor in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerät oder insolvent wird? Sind während der Laufzeit eigene technische Kompetenzen erst einmal abgebaut, wird es umso schwieriger, steuernd einzugreifen und die in jedem Fall nach Vertragsablauf zurückfallenden Investitionen in eigener Regie weiterhin zu unterhalten und zu entwickeln.

Die fast stets enthaltene Behauptung, private Investoren könnten grundsätzlich günstiger und effizienter bauen als die öffentliche Hand, ist definitiv falsch. Gegenbeispiele

gibt es zur Genüge. Die Feststellung, vertraglich könne man alles regeln, begegnet der gesicherten Erkenntnis, dass deswegen noch längst nicht alle vertraglichen Ansprüche auch durchsetzbar sind.

Vergabeverfahren und Vertragsverhandlungen mit privaten Investoren entziehen sich naturgemäß der öffentlichen Diskussion und Betrachtung. Darunter leidet die Transparenz solcher Verfahren, die unstrittig erforderliche breite öffentliche Diskussion – insbesondere von Infrastruktur-Großprojekten – wird zumindest erschwert, wenn nicht gar verhindert, letzten Endes leidet die demokratische Legitimation. Ergänzend wird systembedingt der fachliche Einfluss der öffentlichen Hand reduziert, Steuerungs- und Feinjustierungsmöglichkeiten gehen verloren.

Dem DAI als Vertreter der planenden und bauenden Berufe – sowohl auf privater wie auch auf öffentlicher Seite – ist es im besonderen Maße wichtig, auf größtmögliche öffentliche Transparenz der Planungs- und Bauverfahren zu dringen, aber auch, einem schleichenden Know-how bzw. Kompetenzverlust der öffentlichen Hand nachhaltig entgegenzuwirken.

Interview mit Jan Mücke MdB, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)

Eine Partnerschaft setzt gleiche Interessen, Ziele und Rechte voraus. Sind diese bei PPP immer gegeben?

Bei Geschäftspartnerschaften, z.B. zwischen Käufer und Verkäufer, können durchaus unterschiedliche Interessen und Ziele bestehen. In der Regel werden diese durch Vertragsverhandlungen in ein ausgewogenes Verhältnis gebracht. Das ist bei Öffentlich-Privaten-Partnerschaften (ÖPP) nicht anders. Einerseits werden die vom privaten Partner erwar-

tete Art, der Umfang und die Qualität der Leistung definiert. Andererseits wird ein angemessenes Entgelt für den Privaten festgelegt. Je nach Vertrag können Bonus-Malus-Regelungen getroffen werden. Sie schaffen zusätzliche Anreize für den Privaten und schützen gleichzeitig die öffentliche Hand vor Schlechtleistung. Im Übrigen gibt es bei ÖPP immer auch eine gemeinsame Interessenlage: Aufgrund der für ÖPP-Projekte typischen Lebenszyklusbetrachtung – Planung, Bau,

Betrieb und Erhaltung erfolgen über 20–30 Jahre durch den privaten Partner – haben beide Vertragsparteien ein Interesse an möglichst hoher und nachhaltiger Qualität der Leistungserbringung. Ob die Erwartungen aller Beteiligten erfüllt werden, hängt somit – wie bei allen anderen Verträgen auch – wesentlich von den vereinbarten Regelungen ab. Im Grundsatz gilt: Von einer ÖPP sollen beide Seiten profitieren.

Dienen PPP-Projekte eher den Investoren oder der öffentlichen Hand?

Bei einer ÖPP geht es um eine langfristige, vertraglich geregelte Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Verwaltung und Wirtschaft. Aufgaben und Risiken werden entsprechend der jeweiligen Kompetenz geteilt. Grundsätzlich bietet dies für beide Seiten Vorteile. Das wird am Beispiel von ÖPP-Projekten im Bundesfernstraßenbau deutlich: Beide Partner haben eine langfristige Planungssicherheit. Da der private Partner die Strecke nicht nur baut, sondern auch für den Erhalt und Betrieb zuständig ist, hat er zudem ein großes Eigeninteresse an einem qualitativ hochwertigen und nachhaltigen Ergebnis. Für die öffentliche Hand ergeben sich daraus Effizienzgewinne. Werden diese bei der im Vorfeld durchgeführten Wirtschaftlichkeitsuntersuchung nicht in Aussicht gestellt, wird die Maßnahme gar nicht erst als ÖPP umgesetzt.

PPP war eigentlich angelegt, um den Kommunen eine Linderung ihrer finanziellen Probleme zu bringen. Ist das gelungen?

ÖPP sind kein Allheilmittel. Eine Linderung der kommunalen Finanzprobleme sollte aber auch nicht das bestimmende Motiv für ihren Einsatz sein. Vielmehr bieten ÖPP die Chance, vorhandene Haushaltsmittel effizienter einzusetzen und für das investierte Geld langfristig hochwertige Leistungen zu erhalten.

Einige Kommunen sagen: PPP darf nur dann zum Zuge kommen, wenn sich die öffentliche Hand das entsprechende Bauvorhaben aus normalen Haushaltsmitteln leisten könnte. Ist das eine gute Herangehensweise? Grenzt die Kommune nicht damit mögliche Investitionen ein?

Eine ÖPP sollte nicht über die Frage entscheiden: Baue ich oder baue ich nicht? Sie kann jedoch eine mögliche Antwort auf die Frage sein: Wie baue ich? Gelder für ÖPP-Projekte sind – mit Ausnahme des Finanzierungsmodells im Bundesfernstraßenbau, bei dem Einnahmen aus der Lkw-Maut eingesetzt werden – „normale“ Haushaltsmittel. Der wesentliche Unterschied zur konventionellen Bau- und Finanzierungsweise ist, dass die öffentliche Hand mit dem privaten Partner einen langfristigen Vertrag eingeht, aufgrund

BüroRäume für morgen planen, ohne die Zukunft zu verbauen.

feco® TRENNWANDSYSTEME

feco®
Innenausbauysteme GmbH
Am Storenacker 13
D-76139 Karlsruhe
Tel. 0721/6289-500
www.feco.de

fordern Sie unsere 132-seitige Dokumentation an!

dessen die Investitionskosten über den gesamten Lebenszyklus fest planbar sind. Es wäre ein Denkfehler anzunehmen, dass man öffentliche Bauten durch eine ÖPP zum Nulltarif erhält. Insofern ergibt es keinen Sinn, Bauvorhaben mit einer ÖPP anzugehen, die man sich sonst nicht leisten kann.

Ein Investor übernimmt nicht die Investition, wenn er nichts daran verdienen kann. Er kassiert die Miete vom Staat. Steht der Staat nicht besser da, wenn er einen Kredit für Investitionen aufnimmt?

Öffentlich-Private-Partnerschaften sind kein Selbstzweck. Eine ÖPP kommt selbstverständlich nur dann zum Zuge, wenn sich nach umfassenden Eignungstests und Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen gezeigt hat, dass diese Form einer gemeinsamen Projektrealisierung für die öffentliche Hand erhebliche wirtschaftliche Vorteile mit sich bringt.

Schränkt PPP den Gestaltungsspielraum einer Stadt/Kommune für die Zukunft ein? Stadtentwicklung „light“?

Auch bei konventioneller Realisierung besteht eine staatliche Pflicht, ein Bauwerk über seinen gesamten Lebenszeitraum instand zu halten und zu bewirtschaften. Öffentlich-Private-Partnerschaften machen diese Verpflichtung vor allem transparent. Ich sehe in ÖPP daher auch keine Einschränkung, sondern eine Erweiterung des Gestaltungsspielraums für Beschaffungen in unseren Städten und Gemeinden.

DAI MITGLIED IM BLICKPUNKT

Dipl.-Ing. Mathias Hein
Mitglied im AIV Hamburg

Mathias Hein Architekten
Eickhoffweg 42a
22041 Hamburg
www.mh-architekten.com



ZUR PERSON

1982 - 1986

Architektur-Studium an der Fachhochschule Hamburg

1986 - 1992

Mitarbeit im Büro Grundmann + Rehder

1992 - 2010

Mitinhhaber des nach dem Tod von Otto Rehder gegründeten Büros Grundmann + Hein Architekten

2001 - 2007 und seit 2010

Mitglied im Denkmalrat des Denkmalschutzamtes Hamburg

1995-2009

Vorsitzender des AIV Hamburg

seit 2009

Aktives Mitglied im Vorstand des AIV Hamburg

seit 2011

Hauptinhaber und Leitung des Büros Mathias Hein Architekten



Neubau Einfamilienwohnhaus in Hamburg Nien-
dorf, Fertigstellung 1996 (Foto: Markus Tollhopf)



Neubau Kath. Kirche St. Marien in Quickborn,
Fertigstellung 2000 (Fotos: Gerd v. Bassewitz)



ZUM BÜRO

Gründung

1992

Mitarbeiter

2 Diplom-Architekten
und als Partner Prof. Friedhelm Grundmann

Tätigkeitsschwerpunkte

Verkehrsbau, Gewerbebau, Neubau, Umbau und Instand-
setzung von Wohngebäuden, Denkmalpflege, Neubau und
Umbau von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen (Kinder-
tagesstätten, Gemeindezentren, Pastorate), Orgelprospekte,
Wettbewerbe

Veröffentlichungen

Konzept und Herausgabe von „Hamburg und seine Bauten
1985-2000“, Hamburg 1999

Ausstellungskatalog „Bauwerke des Jahres“, Hamburg 2000

Konzept und Herausgabe von „Hamburg und seine Bauten
2000-2015“, in Vorbereitung



oben links und rechts: Busumsteiganlage Wandsbek Markt, Hamburg, Umgestaltung und Instandsetzung, Fertigstellung 2003 (Fotos: Michael Zapf)

Das Büro Mathias Hein Architekten bearbeitet ein vielfältiges Aufgabengebiet. Neu- und Umbauten von Kirchen und Gemeindezentren, Wohnhäusern sowie Büro- und Gewerbebauten werden entworfen, ausführungsfähig durchgeplant und bis zur Fertigstellung und Abrechnung vollständig betreut. Gleiches gilt für einen weiteren Aufgabenschwerpunkt, den Umbau und die Modernisierung von Verkehrsbauten im Netz der Hamburger Hochbahn AG. U-Bahn-Haltestellen und Busumsteiganlagen an zentralen Verkehrsknoten in Hamburg wurden unter der Leitung des Büros vollständig umgebaut und modernisiert. Eine spezielle Aufgabe stellt der Entwurf von Viadukten und Brückenbauten der Hochbahnstrecken in Hamburg dar.

Durch das langjährige Engagement für den Denkmalschutz ist das Büro ein kompetenter Ansprechpartner für die Planung, den Umbau und die denkmalgerechte Instandsetzung historischer Bausubstanz.

Mathias Hein war von 1995–2009 Vorsitzender des AIV Hamburg und ist weiterhin aktives Mitglied in dessen Vorstand (u.a. Organisation der jährlichen Auszeichnung „Bauwerk des Jahres“, Redaktion „Hamburg und seine Bauten“ 2000–2015). 2001 erfolgte die Berufung in den Denkmalrat des Denkmalschutzamtes Hamburg durch die Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, in dem er sich 2001–2007 als Mitglied und seit 2010 ehrenamtlich engagiert.



Neubau Logistikzentrum Garpa in Geesthacht bei Hamburg, Fertigstellung in Teilabschnitten 1997/2001 (Foto: Markus Tollhopf)

unten links und rechts: Gemeindezentrum der Oster-Kirchengemeinde in Hamburg-Bramfeld, Gesamtkonzept für Umbau, Neugestaltung und Freiflächenplanung sowie Neubau einer Kindertagesstätte, Fertigstellung 2011 (Simulationen: ON3Studio)



U-Bahn-Viadukt im Binnenhafen Hamburg, Erneuerung der Viaduktstrecke am Hafenanrand, Fertigstellung 2010 (Foto: Mathias Hein)



AUS DEM PRÄSIDIUM

Große Ereignisse werfen ihre Schatten bekanntlich voraus. So finden Sie in dieser Ausgabe bereits das Programm inkl. Anmeldeformular des diesjährigen DAI Tages vom 23.-25.9.2011 in Hildesheim (S. 29-30). Zögern Sie also nicht, sich rechtzeitig anzumelden. Die Hildesheimer Kollegen haben den Verbandstag exzellent vorbereitet, und alle Teilnehmer dürfen gespannt sein, was diese norddeutsche Stadt im Herzen Niedersachsens zu bieten hat.



DAI Regionaltreffen Süd in Stuttgart

Das letzte Regionaltreffen des Verbandes am 29.4.2011 in Stuttgart wurde dieses Mal mit einer Präsidiumssitzung verbunden. Intensiver erörtert wurde erneut das Thema PPP mit den Vertretern der süddeutschen AIVe. Wie bereits mehrfach angekündigt, wird dieser Themenkomplex im laufenden Jahr als Schwerpunkt seitens des Verbandes bearbeitet. Am 26.10.2011 wird es dazu in Berlin eine Podiumsdiskussion u.a. mit Bundesminister a.D. Wolfgang Tiefensee MdB (SPD) geben. Einen Beitrag dazu finden Sie ebenfalls in diesem Heft (S. 10-11).

Am 17.6.2011 fand die erste DAI Verbandsratsitzung in der neuen Konstellation dieses Gremiums statt. Seit dem Beschluss der Mitgliederversammlung in Hamburg 2009 wird der Verbandsrat nunmehr von den Vorsitzenden der AIVe bzw. von einem Vertreter aus dem Vorstand gebildet. Das Regionalprinzip

ist damit obsolet. Tagungsort war das Deutsche Institut für Normung (DIN). Im Anschluss konnte das neue Waldorf Astoria Hotel am Berliner Breitscheidplatz besichtigt werden. Es soll Ende 2011/ Anfang 2012 eröffnet werden.

Mehrfach wurde die Problematik der mangelnden Zahlungsmoral seitens öffentlicher Auftraggeber ans Präsidium herangetragen. Das ist tatsächlich ein zunehmendes Problem, das viele AIV Mitglieder mit Sorge erfüllt. Der DAI hat hier bereits im Berliner Verbändegespräch darauf hingewiesen, und in Kürze haben auch die Justiziere der Länderarchitektenkammern dieses Thema auf der Tagesordnung. Wir werden hierzu weiter berichten und auch in unseren parlamentarischen Runden in Berlin verstärkt auf diesen unerfreulichen Umstand hinweisen, um ihm entgegen zu wirken.

Udo Sonnenberg

DAI TAG 2011 IN HILDESHEIM

Der AIV Hildesheim freut sich auf seine Gäste, die anlässlich des DAI Tages vom 23.-25.9.2011 die Stadt besuchen und für sich entdecken werden.

Das bald 1.200 Jahre alte Hildesheim wird vielen schon aus touristischer Perspektive bekannt sein. Die UNESCO-Welterbestätten Dom und St. Michaelis oder der rekonstruierte Marktplatz mit dem Knochenhaueramtshaus sind die bekanntesten Aushängeschilder. In ihrer kulturellen Identität bewegt sich die Stadt oft in Spannungsfeldern - je nach Projekt zwischen kleiner Großstadt und großer Kleinstadt, aber auch durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs immer wieder zwischen historisierender Rekonstruktion und Nachkriegsarchitektur. Die damit verbundenen Diskussionen um Städtebau und Architektur sind lebendiger Ausdruck der Vielfalt Hildesheims.

Die Fachbesucher erleben jedoch auch eine Stadt, die sich an einem spannenden Punkt ihrer städtebaulichen Entwicklung befindet. Unter dem Leitbild „Zurück in die Stadt“ hat

der Rat vor 5 Jahren ein integriertes Stadtentwicklungskonzept verabschiedet, das einen mutigen Paradigmenwechsel weg von der expansiven Ausdehnung früherer Jahrzehnte hin zu einer nachhaltigen Innenentwicklung beschreibt. Wichtige Bausteine auf diesem Weg sind die Stärkung der Innenstadt sowie die Revitalisierung von Militär- und Industriebrachen. Heute sind viele Schlüsselprojekte in der Umsetzung und im Stadtbild bereits ablesbar. Bis 2013 sanieren Kirchen und Stadt die Welterbestätten und ihr städtebauliches Umfeld, über ein „Band“ werden die historischen Orte gestalterisch und räumlich miteinander vernetzt. Wenige Meter entfernt befindet sich mit der Arnekengalerie ein Einkaufszentrum neuen Typs im Bau – ein besonderes Puzzlestück, das sich in das historische Stadtgefüge einpassen und die inneren Zusammenhänge stärken soll. Am Rand der Innenstadt wird als sichtbares Zeichen der Innenentwicklung ein neuer Hochschulcampus entstehen. Das dort ansässige Klinikum zieht im Sommer an seinen neuen Standort – eine ehemalige Kaserne. Und auch im Bestand tut sich viel: Mit drei Stadtteilen im Programm „Stadtumbau West“ gehört Hildesheim bei der Aufwertung benachteiligter Quartiere zu den aktivsten Städten der Region.

Nur einige Stichworte, die hoffentlich Appetit auf mehr machen – gerne werden Ihnen die Mitglieder und Freunde des AIV Hildesheim die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten näher bringen. Wir freuen uns auf unsere Gäste!

Thorsten Warnecke



→ 
**DAI Tag 2011
 in Hildesheim
 23. – 25.09.2011
 60 Jahre
 AIV Hildesheim**

DAI LITERATURPREIS 2011

Den diesjährigen DAI Literaturpreis wird die Journalistin Ira Mazzoni erhalten. Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des DAI Tages 2011 in Hildesheim.

Seit 1990 schreibt die Literatur- und Kunstwissenschaftlerin Ira Mazzoni als freie Journalistin über Themen der Baukultur im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung und in Architektur-Fachzeitschriften. Ihre Schwerpunkte liegen in den



Bereichen Städtebau, Denkmalpflege, Restaurierung, Museumspolitik, Ausstellungen und Kunst. Im November 2004 erhielt sie den Journalistenpreis im Deutschen Preis für Denkmalschutz des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz.

Im April 2011 veröffentlichte Ira

Mazzoni in der Süddeutschen Zeitung den Artikel „Das Blaue Wunder von Ulm“, in dem sie sich kritisch mit der Neu-Verglasung der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Ulm befasste. In aktualisierter Version stellte sie ihn für die glasBAUKULTUR freundlicherweise zur Verfügung (S. 20-22). Darüber hinaus haben wir die DAI Literaturpreisträgerin 2011 gebeten, sich im Rahmen eines Interviews unseren Lesern vorzustellen. Für ihre sehr persönlichen und klaren Stellungnahmen und auch für das damit verbundene Engagement möchten wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Ira Mazzoni im Gespräch

Wo liegen die Wertmaßstäbe für „gute“ Architektur? Wo setzt Ihre Kritik an?

„Gute“ Architektur lässt sich nicht definieren. Es gibt nur Annäherungen und Relationen. Mein Maßstab ist zunächst immer die Stadt, das Viertel, die Straße oder die Landschaft. Wie verhält sich neue Architektur zu ihrer Umgebung und Nachbarschaft? Von welchen gesellschaftlichen Annahmen geht sie aus? Was tut sie für das Gemeinwesen? Welche Perspektiven entwickelt sie für das Zusammenleben? Grundrisse sind mir wichtig. Stundenlang kann ich in ihnen „lesen“, um die Idee des Gebäudes zu verstehen. Ein Kriterium guter Architektur ist nicht zuletzt ihr Umgang mit Licht.

Findet ein persönlicher Austausch mit den Architekten und Ingenieuren statt, mit deren Bauten Sie sich befassen?

Immer und meist schon auf den Baustellen. Übrigens auch mit Handwerkern, Restauratoren und Denkmalpflegern. Da ich nicht Architektur, sondern Literatur- und Kunstgeschichte studiert habe, wurde die Baustelle zu meinem zweiten oder dritten Bildungsweg. Ohne die Besprechungen von Plänen, ohne die Führungen vor Ort, ohne die Diskussionen über

Details könnte ich mein Schreiben und Urteilen nicht verantworten. Sie müssen bedenken, dass ich vorwiegend über Maßnahmen in Denkmälern oder Altstadtquartieren berichte. Von Beginn an hatte ich es mit komplizierten, mehrfach veränderten, ergänzten Gebäuden und Ensembles zu tun, die erst einmal von der Bauforschung analysiert werden mussten, bevor Planer sich daran wagen konnten, Fehler zu beheben, die Statik zu konsolidieren und Grundlagen für neue Nutzungen zu schaffen. Sehen zu lernen, was man gemeinhin nicht sieht, finde ich bis heute spannend. Der stete Lernprozess macht meinen Beruf zu den schönsten, die es gibt.

Von Baukultur spricht man eigentlich nur in Deutschland. Den Begriff gibt es zumindest im Englischen nicht. Denken Sie, dass wir uns intensiver mit unserer gebauten Umwelt beschäftigen als andere Länder?

Es gibt viele schöne Worte im Deutschen, die nicht übersetzbar sind. Wenn ich die Genese der Bundesstiftung Baukultur rekapituliere, dann entstand die Initiative wegen eines Defizits von dem, was wir denkbar weit gefasst „Baukultur“ nennen. Andere europäische Nationen schienen uns da sowohl im Verständnis wie in der Gesetzgebung weit voraus. Selbst wenn heute Baukultur nach dem Bundesbaugesetz bei der Bauleitplanung mit zu berücksichtigen ist (§1, Absatz 6, Punkt 5), hat sich in den letzten Jahren nicht viel geändert, im Gegenteil. Das Bundesbauministerium agiert vor allem als Verkehrsministerium mit gravierenden Folgen für Landschaften und Städte. Gravierende Einsparungen im Bereich des Städtebauförderungsgesetzes sprechen auch nicht gerade für eine Konsolidierung von Baukultur. Vielleicht haben die vielen Konvente, Podien, Publikationen, Ausstellungen bewirkt, dass das bürgerschaftliche Engagement für die eigene Stadt oder das eigene Quartier wächst, auch etliche Bürgermeister haben erkannt, dass Baukultur ein echter Wettbewerbsvorteil sein kann. Aber viele fallen eben auch noch auf billige Glücks- und Zukunftsversprechen herein.

Kann zeitgenössische Architektur zu regionaler Identität beitragen?

Mir gefällt die Frage nicht, höre ich doch unterschwellig alle Vorurteile gegenüber moderner Architektur im weitesten Sinne. Ich hadere auch mit dem meist statisch verstandenen Begriff der Identität, der häufig zu reinen Marketingzwecken missbraucht wird und jedes noch so unsinnige Bauprojekt legitimiert. Sicher kann zeitgenössische Architektur lokale Bautraditionen aufgreifen, interpretieren und transformieren. Es gibt ja genügend gute Beispiele dafür. Leider scheinen gerade bei uns lokale Bautraditionen vergessen und verdrängt worden zu sein. Zeitgenössische Architektur kann sich auch bewusst gegen diese Traditionen entscheiden und dem Ort einen Impuls für eine andere Zukunft geben. Gute zeitgenössische Architektur kann einen Nicht-Ort zu einem bemerkenswerten und lebenswerten Ort machen. Ihm überhaupt erst Identität schenken. Allerdings beobachte ich, dass Städte und Regionen häufig nach einem Image statt nach Identität suchen und dabei zu leichtfertig auf Stern- und Sternchen-Architektur setzen, die es so oder ähnlich dann doch überall gibt.

AIV zu Berlin

156. SCHINKEL-WETTBEWERB 2011

Der seit 1855 jährlich ausgelobte Schinkel-Wettbewerb des AIV zu Berlin ist einer der größten Ideen- und Förderwettbewerbe für junge Architekten und Ingenieure im deutschsprachigen Raum. Der Wettbewerb wird interdisziplinär in den Fachbereichen Städtebau, Landschaftsplanung, Architektur, Verkehrswesen, Bauingenieurwesen sowie in den fachübergreifenden Querschnittsthemen Kunst und Bauen, Technische Gebäudeausstattung und Kooperation ausgeschrieben. Zu den Förderern des Schinkel-Wettbewerbs zählen u.a. der Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung sowie die Senatorin für Stadtentwicklung Berlin. Das Thema des diesjährigen Schinkel-Wettbewerbs lautete „Science City – die unbedingte Universität“. Das Ziel war dabei, die Universitäten stärker in den städtischen Alltag einzubinden. Insgesamt waren 172 Arbeiten aus Deutschland, Österreich, Irland, Polen und Spanien eingegangen. Dahinter stehen 375 Teilnehmer insgesamt. Rund 16.000 Euro an Preisgeldern standen zur Verfügung. Im Ergebnis wurden diese auf 9 Preise und insgesamt 22 Preisträger aufgeteilt.

Schinkel-Preis in der Fachsparte Architektur

Mit ihrem radikalen Entwurf „Daidalos“ gewannen Sebastian Awick und Christian Seidel, die an der TU Berlin im Masterstudiengang Architektur studieren, mit dem Schinkel-Preis eine der mit 2.000 Euro höchst dotierten Auszeichnungen im Wettbewerb. Wo die Straße des 17. Juni wegen des Verkehrs schwer zu überwinden ist, sieht ihr Entwurf eine Anhebung der Fahrbahn gegenüber dem Hauptgebäude der TU vor. Durch die so entstehende Passage könnten Fußgänger den Campus unterirdisch ungehindert durchqueren. Unter dem Boulevard entstünde eine große Fläche für einen neuen Platz, gerahmt von lichten Räumen für einen zentralen Seminarbereich und Cafés. „Mit einer konsequenten Maßnahme wird ein überzeugender Vorschlag für die Verkehrsführung vorgelegt, der gleichzeitig die Räume für das Learning Center erzeugt“, begründete die Jury ihre Entscheidung. Für ihre herausragende Idee wurde den beiden jungen Planern außerdem ein mit 1.000 Euro dotierter Sonderpreis des Deutschen Beton- und Bautechnik-Vereins zuerkannt.

Schinkel-Preis in der Fachsparte Kooperation Architektur / Konstruktiver Ingenieurbau

Für den sensiblen und zugleich innovativen Umgang mit dem durch den Architekten Ludwig Leo für Strömungsversuche errichteten und heute unter Denkmalschutz stehenden Umlaufkanal auf der Berliner Schleuseninsel erhielten Gregor Korpas und Mark Karl Schulz (TU Berlin, Bauingenieurwesen), Albert Pérez (Innenarchitekt, Barcelona) und die Berliner Architektin Emanuela Smiglak den zweiten Schinkel-Preis. Die Preisträger wurden für ihre Kooperation zwischen den Fächern Architektur und Konstruktiver Ingenieurbau ausgezeichnet. Ihr Entwurf schlägt eine Neugestaltung der Schleuseninsel unweit der TU vor, die durch einen teilweisen Abriss von Gebäuden und Neubauten realisierbar wäre. Maßnahmen, mit denen auf der Insel attraktive Räume für die Kreativwirtschaft geschaffen werden könnten, wie es die Aufgabenstellung vorsah. Die Entwürfe der Brücke und für neue Gebäude sind inspiriert von den markanten Röhren eines Umlauftanks am Leo-Bau und seiner spiralförmigen Treppe. Die Struktur der entwickelten Bauten ähnelt zudem einer sich drehenden DNA-Helix und greift damit Formen aus

der Natur in den Bauten entsprechend Überlegungen aus der Bionik auf. In der Jury-Entscheidung heißt es: „Die Arbeit zeigt in überzeugender Weise eine sehr gelungene Zusammenarbeit zwischen den beiden Disziplinen.“ Neben dem Schinkel-Preis in Höhe von 2.000 Euro erhält die Gruppe auch das Reisestipendium der Hans-Joachim-Pysall-Stiftung in Höhe von 2.500 Euro. Es ist für eine Italien-Reise gedacht, so wie sie der Namensgeber des Wettbewerbs, Karl-Friedrich-Schinkel, einst selbst unternommen hatte.

Reisestipendium des SAIV Augsburg

Neben einem Anerkennungspreis in der Fachsparte Landschaftsarchitektur erhielten Kai Helfenbein und Krzysztof Nowak von der Universität Kassel auch das Reisestipendium nach Augsburg in Höhe von 500 Euro, gestiftet vom Schwäbischen AIV Augsburg. Ihre Pläne aus hell gefärbten Asphaltflächen und darin eingelegten Kompartimenten aus farblich davon abgesetzten Betonplatten bilden einen „Campusteppich“. Rund um die Fakultäten mit ihren Gebäuden verdichten sich die Betonplatten, die sie so als besonderen Ort markieren.

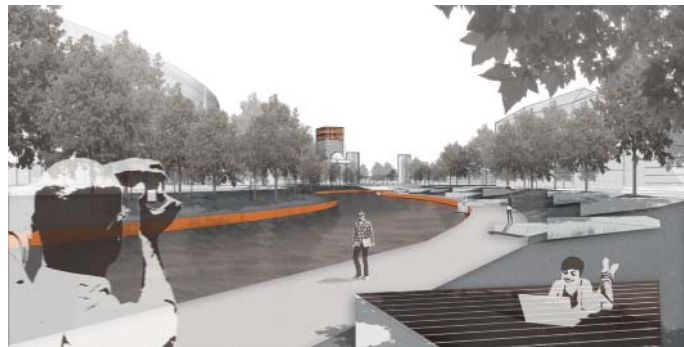
Jörg Brause

Schinkelpreis in der Fachsparte Architektur: Um das TU Hauptgebäude mit den TU Institutsbauten auf der anderen Seite der Straße des 17. Juni zu verbinden, planen die Preisträger eine Anhebung der Fahrbahndecke bzw. eine unterirdische Durchquerung





Schinkelpreis in der Fachsparte Kooperation Architektur / Konstruktiver Ingenieurbau: Der Entwurf sieht die Neugestaltung der Berliner Schleuseninsel vor



Reisestipendium des Schwäbischen AIV Augsburg: Die „Campus-Promenade“ aus unterschiedlich farbigen Betonplatten erschließt das erweiterte TU-Gelände entlang des Landwehrkanals

156. SCHINKEL-FEST 2011

Am 13.3.2011 und damit am 230. Geburtstag Karl Friedrich Schinkels fand in Berlin das 156. Schinkel-Fest statt.

Der Festtag begann traditionell am Vormittag auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte. Es trafen sich der AIV zu Berlin mit seinem Vorsitzenden Dr. Manfred Semmer und Vorstandsmitgliedern, die Senatsverwaltung mit dem Leiter der Gartendenkmalpflege Dr. Henning von Krosigk und die Karl-Friedrich-Schinkel-Gesellschaft mit Vorstandsmitgliedern und Beirat zur gemeinsamen Ehrung Schinkels an seinem Grab mit der Niederlegung von Blumengebinden. Herr von Krosigk überbrachte die Grußworte der Senatorin für Stadtentwicklung Ingeborg Junge-Reyer sowie die der Senatsbaudirektorin Regula Lüscher.

Mittags wurde die Ausstellung der Schinkel-Wettbewerbsarbeiten im Amerika-Haus eröffnet. Dr. Melanie Semmer, Vorsitzende des Schinkelausschusses, begrüßte die Wettbewerbsteilnehmer und Besucher mit Dank an die Gastgeber, Juroren, Vorprüfer, Förderer und Stifter und erläuterte das Wettbewerbsgebiet und die Wettbewerbsaufgabe.

Die Festveranstaltung „Schinkel zu Ehren“ an seinem 230. Geburtstag mit der Auszeichnung der Wettbewerbspreisträger fand dann am Abend in der Universität der Künste (UdK) statt. Dr. Manfred Semmer begrüßte die Festgäste sowie die Vertreter der Senatsverwaltung, der UdK Berlin und der TU

Berlin sowie alle Förderer und ehrenamtlich Tätigen, ohne deren Beitrag diese Veranstaltung nicht möglich wäre. Weitere Grußworte folgten durch Manfred Kühne, Leiter Abt. Städtebau und Projektion SenStadt Berlin, Prof. Dr. Christoph Gengnagel, Vizepräsident der UdK Berlin, und Prof. Dr. Wolfgang Huhnt, zweiter Vizepräsident der TU Berlin. Der Tenor der Grußworte war einheitlich die Zustimmung zur Wettbewerbsaufgabe des AIV zur Neuordnung des Universitätsareals, das zu den größten in Europa zählt.

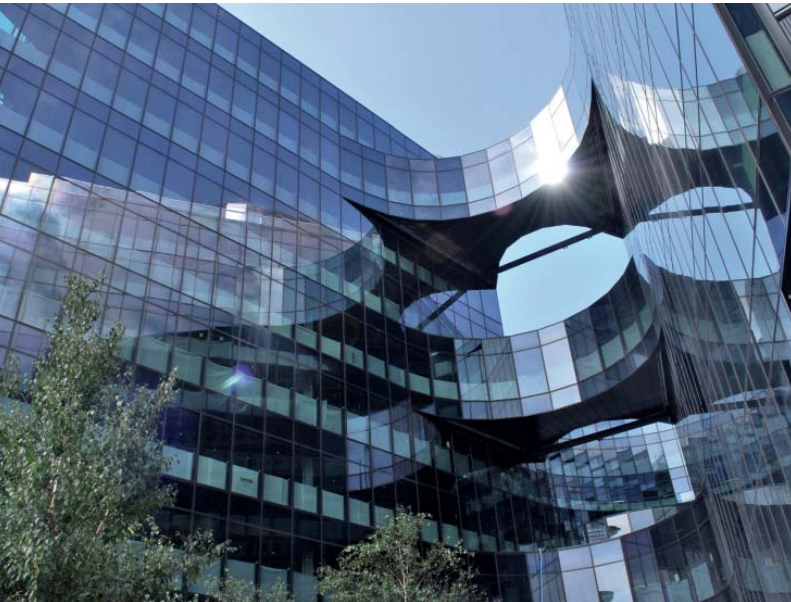
Den Festvortrag „Architektur als Stadtbaukunst“ hielt Prof. Stephan Braunfels mit Gedanken zum Solitärbau als Stadtbaustein für städtebauliche Raumbeziehungen. Am Beispiel von Karl Friedrich Schinkels Bauten, wie z. B. das Alte Museum und der Bauakademie, zeigte Braunfels auf, dass Schinkels Bauten immer nur scheinbare freistehende Solitäre waren, dass Schinkel immer den städtebaulichen Raum, die städtebauliche Vernetzung und die Proportionsbeziehungen der Stadtbausteine zueinander im Auge hatte. Für den Stadtraum ist die Beziehung der Einzelbauten zueinander wichtiger als jedes Gebäude für sich. Als typischen Solitär empfindet Braunfels eines der schönsten Gebäude des 20. Jahrhunderts: die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe im Bezirk Tiergarten. Der Festvortrag wird als Sonderdruck des AIV zu Berlin erscheinen.

Höhepunkt und Abschluss des Festes war die Auszeichnung der Wettbewerbspreisträger. Die Vorsitzenden des Schinkelausschusses Dr. Melanie Semmer und Dr. Rainer Norten erläuterten nochmals das Wettbewerbsgebiet, die Wettbewerbsaufgabe „Science City“ mit den bekannten Fachsparten. Die Einzelkämpfer und Partnerschaften erhielten auf der Bühne, wo auf einer großen Projektionswand die jeweiligen Arbeiten kurz dargestellt wurden, von den Stiftern, Sponsoren, Verbandsmitgliedern, Ehrenmitgliedern und vom Vorstand die Preise überreicht.

Zum Abschluss wurde die Wettbewerbsaufgabe zum 157. Schinkel-Wettbewerb 2012 bekannt gegeben: Diese betrifft Potsdam, „Altstadt Ost“.

Diether Kinzel





Das Bürogebäude „7 More London“ von Foster + Partners in London erhielt eine energetisch optimierte Sonnenschutzverglasung mit hochselektiver Edelmetallbeschichtung auf der äußeren Tafel im Scheibenzwischenraum. Der g-Wert liegt bei 27 %, der U_g -Wert beträgt $1,1 \text{ W/m}^2\text{K}$ (Verglasung: Interpane Ipasol, Foto: seele GmbH & Co.KG)

MODERNE GLASANWENDUNGEN

Bedeutung von Glas für die moderne Architektur

Die Entwicklung der modernen Architektur ist eng mit dem Fortschritt der Glasindustrie verbunden. So konnten Konzepte wie vorgehängte Glasfassaden erst durch den Einsatz großflächiger, im Floatglas-Verfahren hergestellter Architekturgläser umgesetzt werden. Für die erfolgreiche Umsetzung der von Gropius und Mies van der Rohe entwickelten großflächig verglasten Gebäude waren Sonnenschutzverglasungen wesentlich, welche dem Überhitzen der Gebäude durch Verringerung des solaren Energieeintrags entgegenwirken [1]. Die Verbesserung der Energieeffizienz von Gebäuden durch verbesserte Verglasungen ist seit den 1950er Jahren Gegenstand fortlaufender Entwicklungen. Mit der Umsetzung der zweiten Wärmeschutzverordnung in den Jahren 1984 bis 1995 wurde ein wesentlicher Anreiz für die Entwicklung wärmedämmender, niedrig emittierend (Low-e) beschichteter Verglasungen geschaffen. Das Magnetronspattern Silberbasierter Wärmedämmbeschichtungen wurde durch die Verordnung zum Standard erhoben, um 2-fach-Isoliergläser mit U_g -Werten von $1,1 - 1,3 \text{ W/m}^2\text{K}$ zu fertigen.

Die aktuellen Entwicklungen setzen den Trend zu immer leistungsfähigeren Verglasungssystemen fort. So ist die Entwicklung hoch dämmender Sonnenschutz- und Low-e-Verglasungen ein wichtiges Ziel, um die bis 2030 notwendigen CO_2 -Einsparungen von weltweit $38 \text{ Gt CO}_2\text{-Äquivalent /Jahr}$ zu erreichen [2].

Beschlagfreie Dämmgläser mit niedrigem U_g -Wert

Aktuell zeichnet sich ein Trend hin zu 3-fach-Verglasungen ab, welche in Deutschland in 2001 bereits einen Marktanteil von mehr als 40 % erreicht haben [3]. Bezogen auf Glasbeschichtungen spielt hier die beschlaghemmende Ausrüstung der Außenoberfläche eine wichtige Rolle. Hier kommen verstärkt niedrig emittierende Außenbeschichtungen zum Einsatz, um die äußerst störende, die freie Durchsicht nehmende Kondensation von Feuchtigkeit bzw. Reifbildung auf der Außenseite zu unterdrücken. Durch eine niedrig emittierende Außenbeschichtung kann das Unterschreiten des Taupunkts durch Verringerung der Wärmeabstrahlung verhindert werden. Neueste Weiterentwicklungen dieser Technologien

Veranschaulichung der Auskühlung von Glas in sternklaren Nächten mit nachfolgendem Taubeschlag bzw. Reifbildung

links

Wärmeabstrahlung einer Verglasung ohne Low-e-Außenbeschichtung. Aufgrund der hohen thermischen Emissivität der Oberfläche wird die Scheibe durch Strahlungsaustausch abgekühlt. Die Oberfläche unterschreitet den Taupunkt, es kommt zur Ausbildung von Tau bzw. Reifbelag

rechts

Die Low-e-beschichtete Oberfläche verringert das Auskühlen der Scheibe derart, dass der Taupunkt nicht unterschritten wird. Der Taubeschlag wird durch solche Oberflächen effizient unterdrückt (Grafiken: Fraunhofer IST)





Fraunhofer-Institut für Schicht- und Oberflächentechnik IST in Braunschweig: Der „Skywalk“ verbindet Neubau und Altbau (Foto: EControl-Glas)



Die Südfassade des „Skywalk“ ist mit einer elektrochrom schaltbaren Verglasung versehen: Der g-Wert der Doppelverglasung kann von 38 % im hellen Zustand (links) auf 12 % im tiefblau eingefärbten Zustand (rechts) verringert werden (Foto: EControl-Glas)

erlauben sogar biegefähige Beschichtungen, die eine gegenüber Glas verbesserte Kratz- und Korrosionsbeständigkeit aufweisen. Solche Gläser lassen sich beispielsweise zu eisfreien Autoscheiben verarbeiten, die rein passiv, also ohne zusätzliche Heizung arbeiten.

Schaltbare Verglasungen in der industriellen Umsetzung

Schaltbare Verglasungen lassen eine Anpassung des g-Wertes an die Umgebungsbedingungen zu. Hier sind mittlerweile auch großflächige Gläser verfügbar, die im praktischen Einsatz im Gebäude erhebliche Vorteile bezüglich Energieeinsparung und Komfort bieten.

Weitere Themengebiete

Weitere Entwicklungen betreffen zusätzliche Funktionen der Glasoberfläche, wie Ausrüstungen für eine verringerte Schmutzhaftung bzw. für einen eigenständigen Abbau von Schmutz für ein vereinfachtes Reinigen (Easy-to-clean-Beschichtungen). Auch im Bereich der Fassadengestaltung sind neue Entwicklungen erkennbar, die wesentlich auf der Beschichtung von Glas basieren. So sind mittlerweile großflächige Solarmodule verfügbar, die eine Integration in die Fassade erlauben und die auch semitransparent hergestellt werden können.

Konzepte wie das Einbringen von Lichtquellen in die Verscheibung bzw. der Einsatz großflächiger transparenter Displays eröffnet weitere gestalterische Anwendungen.

Fazit

Die Glasindustrie hat sich in den vergangenen Jahren als ein Fortschrittmotor für die Entwicklung der Architektur erwiesen. Auch in den kommenden Jahren werden neue Entwicklungen im Bereich der Dünnschichttechnik maßgeblich dazu beitragen, um die Energieeffizienz von Gebäuden zu steigern und um neue Funktionalitäten für eine verbesserte Nutzbarkeit von Verglasungen bereitzustellen.

Bernd Szyszka

Literatur

- [1] Gläser, H. J.; Szyszka, B.: History of glass coating for architectural glazing, in: SVC Annual Technical Conference Proceedings 50, 2007, S. 216-29.
- [2] McKinsey (Hrsg.): Pathways to a Low-Carbon Economy - Version 2 of the Global Greenhouse Gas Abatement Cost Curve, 2009.
- [3] Grönergräs, J.; Kramer, B. (Bundesverband Flachglas): Wirtschaftsfaktor Flachglas, in: Glas-Ingenieur 1, 2011, S. 4-5.



Hochschule für Gestaltung in Ulm, um 1955 (© HfG-Archiv, Ulmer Museum, Ulm)

DAS BLAUE WUNDER VON ULM

Die Hochschule für Gestaltung in Ulm hat Demokratie- und Design-Geschichte geschrieben. Ihr geistiges und bauliches Erbe wird als Privatsache behandelt: Ein kulturpolitischer Skandal.

Wenn die Frühlingssonne sich am Nachmittag neigt, dann beginnt die an den oberen Kuhberg terrassierte Baugruppe der Ulmer Hochschule für Gestaltung (HfG) in einem seltsamen Glanz zu strahlen. Die gestaffelten Fenster-Fronten blitzen intensiv blau. Eine Architektur, die ganz Landschaft sein wollte und ihre Lehr-, Arbeits- und Lebensräume dem weiten Horizont über dem Donautal widmete, erscheint nun kalt verspiegelt als Fremdkörper. Die vielgliedrige Architektur, die aus der Not gespendeter Materialien eine Tugend des Einfachen machte, erhält einen unpassenden Hightech-Touch. Dieses Spiegelblau kennt man gemeinhin von Bürohochhäusern. Doch selbst da sind Fehlfarben thermisch hochgerüsteter Glasfronten inzwischen verpönt, außer die Farbe gehört zur Architektursprache.

Wie kann es sein, dass ein Kulturdenkmal von besonderem Rang, eine Ikone des demokratischen Aufbruchs und das Ideal einer gesellschaftsbewussten Designhochschule mit internationaler Ausstrahlung bei einer Sanierungsmaßnahme so entstellt wird? Wie kann es sein, dass dieses überragende nationale Denkmal der Nachkriegsmoderne keine Musterinstandsetzung erfuhr? Max Bills Ulmer Meisterwerk, 1950–1955 im Ringen mit Otl Aicher für die Geschwister-Scholl-Stiftung entwickelt, von den Amerikanern mit finanziert und von Walter Gropius als würdiges Bauhaus-Erbe eingeweiht, genießt in Baden-Württemberg zwar seit 1979 höchsten Denkmalrang, aber nicht die entsprechend politische Achtung. Während sich das Land gerade darum bemüht, Teile der Werkbund-Siedlung Am Weißenhof in Stuttgart dem transnationalen Welterbe der Le Corbusier-Bauten anzugliedern, überlässt es die Sorge um den weltberühmten Ulmer Campus lokalen Pragmatikern, die nach dem Auszug medizinischer Universitäts-Institute die Gebäude schnellst möglich neu vermieten möchten. Obwohl längst bekannt ist, dass die Sichtbeton-Architektur der HfG in einer Entwicklungslinie zwischen Corbusiers Unité d’Habitation in Marseille und den Klosterbauten von La Tourette zu sehen ist, wird das Bill-Vermächtnis provinziell abgewickelt.

Eigentümer des Ulmer Ensembles ist die private Stiftung Hochschule für Gestaltung, gegen die nicht das erste Mal der Vorwurf erhoben wird, das Erbe als reines Immobilien-Geschäft zu betreiben. Das Land lehnt, nach seinem Ausstieg unter Filbinger im Jahr 1968, jede institutionelle Förderung ab. Allein im Rahmen der für die Sanierung beantragten Städtebauförderungsmittel fließen Landesmittel. Eine zusätzliche Denkmalförderung ist damit ausgeschlossen. Mit dem Umbau wurde der Ulmer Architekt Adrian Hochstrasser beauftragt, Sohn des langjährigen Stiftungs- und Ehrenvorsitzenden Fred Hochstrasser, der immer als Bills Bauleiter auftrat und trotz des entschiedenen Widerspruchs des Urhebers bisher jede Sanierungs- und Neubaumaßnahme am oberen Kuhberg unhinterfragt durchführen konnte. Da seit einigen Jahren der verdienstvolle Baubürgermeister der Stadt Ulm, Alexander Wetzig, auch Stiftungsratsvorsitzender ist, sind Genehmigungen der ihm unterstehenden Unteren Denkmalschutzbehörde kein Problem. Die denkmalpflegerische Fachbehörde des Landes ist nach einer Verwaltungsreform den regionalen Regierungspräsidien untergeordnet und nimmt lediglich beratend Einfluss, obwohl das Landesgesetz für Fälle von nationaler Bedeutung zentrale fachliche Hilfestellungen zum frühest möglichen Zeitpunkt vorsieht.

Seit 2008 ist das Sanierungs- und Nutzungskonzept der Stiftung bekannt, das die Vermietung von Aula, Mensa und Hörsälen für Betriebsschulungen, Hausmessen, Symposien und Feste vorsieht. Die ehemaligen Lehrabteilungen und Werkstätten werden so erschlossen, dass sie getrennt an produzierende, „designnahe“ Firmen langfristig verpachtet werden können. Die Bauten sollen sich finanziell selbst tragen. Die Stiftung hat kein Kapital. Aus den Mieterträgen wird traditionell die Projektarbeit des stiftungseigenen gemeinnützigen Internationalen Forums für Gestaltung (IFG) finanziert, das in den letzten Jahren kaum noch Aufsehen erregte.

Eine „Villa Massimo des Designs“ hatten Gerhard Curdes und der Verein ehemaliger HfG-Absolventen, der Club off



Aufgang zum HfG-Gebäude, 2011 (Foto: Ira Mazzoni)



Einbau der neuen Fenster, 2011 (Foto: Ira Mazzoni)

Ulm, vorgeschlagen. Einen ambitionierten, mehrstufigen Masterplan für Akademie-Betrieb, Jugend-Lernlabor und Denkfabrik hatte die städtische Archiv- und Museumsleitung erarbeitet. Beide Konzepte würden ein stärkeres öffentliches Engagement voraussetzen. Immerhin konnte die Ulmer Kulturamtsleiterin, Sabine Mayer-Dölle, einen Stadtratsbeschluss erwirken, damit das kostbare, durch Nachlässe stetig wachsende HfG-Archiv Räume am angestammten Platz erhält. Das verursacht immerhin erhebliche Mehrkosten für Miete und Personal. Der Umzug des Archivs aus der Pionierkaserne auf die Ulmer Design-Akropolis läuft seit Anfang April. Für das Depot wurden klimatisch stabile Kellerräume im Werkstatt-Trakt ausgewählt. Bei den Ausstellungsräumen hat die verantwortliche Archivleiterin, Dagmar Rinker, darauf geachtet, dass sie nur schmale Oberlichter und zwei Fenster zum Innenhof aufweisen, die meist vom Gebäude selbst verschattet werden. Im Rahmen der Empfehlungen des Baden-Württembergischen Museumsverbandes akzeptierte das Museum auch denkmalverträgliche Klimatoleranzen. Die Eröffnung von Archiv und Museum am Geburtsort des Ulmer Hockers, des legendären „Schneewittchensarg“ getauften Phonogeräts der Firma Braun und des Lufthansa-Corporate-Designs wird im Herbst sein. Trotzdem oder gerade deswegen eskalierte der Streit um das HfG-Erbe. Denn die Architektur ist das wichtigste Exponat des Archivs. Wenn der Dokumentationswert zerstört oder gestört wird, dann fällt der Schatten des Unseriösen auch auf das Archiv.

Aufgeschreckt durch den Einbau der ersten blau reflektierenden Isoliergläser formierte sich Ende letzten Jahres prominenter Widerstand gegen die Stiftung und ihr als „Design-Park“ beworbenes Nutzungskonzept. Der komplette Fachbeirat und die Intendantin der IFG, Regula Stämpfli, traten geschlossen zurück. Gründe: Mangelnde Kostentransparenz der Stiftung und Ausverkauf des HfG-Erbes. Der Club off Ulm alarmierte das Bauhaus Dessau. Direktor Philipp Oswalt sammelte Unterschriften von 70 Ehemaligen für einen offenen Brief an den Ministerpräsidenten des Lan-

des Baden-Württemberg, darunter Ex-Direktor Tomas Maldonado, Filmregisseur Alexander Kluge und Edgar Reiz. Es unterzeichneten auch die Urheberrechts-Erben Jakob Bill und Florian Aicher sowie Architektur-Stars wie Sir Norman Foster und Richard Meier. Mitte Februar erhielt Jakob Bill dann erstmals Gelegenheit, die Baustelle zu besichtigen. Am 18. Februar gaben Bill, Aicher, Oswalt und der Club off Ulm ein Statement ab. Sie fordern einen vorläufigen Baustopp, die Offenlegung aller Pläne, die Wiederbelebung des Kuratoriums sowie die öffentliche Förderung des HfG-Erbes von Bund und Land. Zugleich erhebt Bill Vorwürfe gegen die Denkmalpflege. Sie habe es versäumt – wie bei Baudenkmalen dieser Qualität üblich – eine bauhistorische Voruntersuchung zu verlangen und die neuen Fenster bemustern zu lassen.

Von einem Baustopp kann keine Rede sein. Mittlerweile ist das ganze Ensemble neu verglast. Im Mai bezieht ein Ulmer Schmuckhersteller die exponierten, dreiseitig belichteten Räume der ehemaligen Abteilungen „Grundlehre“ und „Bauen“ im Westflügel, die mit einer internen Wendeltreppe neu verbunden werden. Dennoch, der Protest zeigt Wirkung: Das Land schickte einen Beschwerdebrief nach Sachsen-Anhalt. Der Geschäftsführer der Stiftung HfG, der ehemalige Daimler Manager Dieter Bosch, maßgeblich verantwortlich für das Nutzungskonzept, schied Ende Februar „aus gesundheitlichen Gründen“ aus seinem Amt. Der flugs ernannte Nachfolger, Hans Frieser, ist pensionierter Baubürgermeister der Stadt Schwäbisch Gmünd, Ulmer Stadtbürger und mit der dortigen Bauverwaltung aus einem früheren Beschäftigungsverhältnis gut vertraut. Er soll die Sanierung vorantreiben, während sich Stiftungsratsvorsitzender Wetzig brandeilig um die Re-Etablierung des IfG kümmerte. Ohne das IfG fehlt der Stiftung nämlich die Legitimation der Gemeinnützigkeit.

Inzwischen ist auch Jakob Bill, selbst Archäologe und Kantons-Denkmalpfleger, aus urheberrechtlichen Gründen beratend auf der Baustelle unterwegs. Alle zwei Wochen, unent-



Die Innenaufnahme zeigt, wie das Blau der gegenüber liegenden Fenster in die Räume des Werkstatttrakts reflektiert wird (Foto: Ira Mazzoni)

geltlich versteht sich. „Ich spreche lieber mit den Leuten und habe Einfluss“, begründet Bill den „ideellen“ Einsatz für das Erbe des Vaters. Vom Baustopp ist er abgerückt. Auf seine Anregung wird versucht, eine entspiegelnde Folie auf die Fenster zu kleben. Sollte der Versuch scheitern - so sein Wille - müssten die Thermo-Gläser in den handwerklich ausgebesserten Holzrahmen ausgetauscht werden. Doch wer soll das bezahlen?

Wer die diskrediterte Baustelle besucht, stellt verwundert fest, wie viel von der puritanischen Originalausstattung der Räume selbst nach jahrelanger Uni-Nutzung noch erhalten ist. Offenbar hatte auch Architekt Hochstrasser Senior alle räumlichen Anpassungen reversibel gestaltet, sodass ein Rückbau ohne Komplikationen möglich ist. Zumal die Urheber nachhaltig für ausreichend große und begehbare Versorgungskanäle gesorgt hatten. Erhalten hat sich die gesamte Sperrholz-Einbauschrank-Trenn- und Durchreichen-Wand zwischen Mensa-Küche und Bar. Die Mensa ist wieder ein lichtdurchfluteter Raum. Soll aber zwecks besserer Vermietbarkeit eine flexible Trennwand erhalten. Die davor liegenden Terrassen sollen demnächst so gepflastert und bepflanzt werden, wie auf historischen Fotos dokumentiert. Der alte Hörsaal ist samt seiner Bestuhlung erhalten. Was Sorge bereitet, sind die Trockenbauwände, die den Werkstatttrakt willkürlich in Flure und vermietbare Büroeinheiten unterteilen. Die hohen Werkstätten für Gips, Holz und Metall verlieren damit ihre programmatische Anbindung an jeweils zwei begrünte Innenhöfe. Sie verlieren auch ihre auf einem strengen Grundraster basierenden Proportionen. Sicher, Trockenwände und Sanitätsboxen sind nichts für die Ewigkeit, aber denkmalpflegerisch wäre es wünschenswert gewesen, das Nutzungskonzept auf die vorhandenen Räume abzustimmen. Bei allem erkennbar guten Sanierungswillen kommt es bei einem solchen „Welterbe“ der Moderne auf jedes Detail an: Materiell, handwerklich, proportional und ideell. Die Stiftung ist dabei, eine große Chance zu vergeben und dabei

Verglasung der Fenster

Das Einsetzen blau getönter Isoliergläser mit einem Wärmedurchgangskoeffizienten von $U_g = 1,0 \text{ W/m}^2\text{K}$ in aufgearbeitete Weichholzrahmen der zweiten Generation (1970er und 1980er Jahre) ist in mehrfacher Hinsicht problematisch: Die Lebensdauer der Holzrahmen ist begrenzt. Durch ihre bündige Position in der Fassade sind sie der Witterung extrem ausgesetzt und waren schon immer eine der Schwachstellen des Baus. Mit dem Einsetzen der neuen Isoliergläser werden sich neue Wärmebrücken an den bestehenden Schwachstellen bilden: Den Holzrahmen und dem dünnen Mauerwerk - mit dem Risiko weiterer Bauschäden.

Die in den Hang geschmiegte Anlage hatte zwar immer Probleme mit dem so genannten Glashauseffekt. Aber die zusätzliche Sonnenenergie war gerade in den Wintermonaten eine durchaus willkommene Unterstützung des Heizsystems. Historische Fotos zeigen, dass in den Sommermonaten helle Baumwoll-Vorhänge für die Verschattung der Säle sorgten. Die Teilung der Fenster garantierte darüber hinaus eine gezielte Durchlüftung der Räume. Die Werkstätten waren durch ihre Binnenposition und die Oberlichter vor zu großer Sonneneinstrahlung geschützt, hatten aber immer genügend gleichmäßiges Tageslicht für die Arbeit. Mit den neuen Gläsern könnte es gefühlt kalt werden. Auch herrschen nicht unbedingt Tageslicht-Bedingungen in den Räumen: Nur 51 % des Tageslichts lassen die neuen Gläser durch. Für (Schmuck-)Designer nicht gerade ideal - außer es kommen stromfressende Arbeitsplatzleuchten hinzu.

Nach Recherchen des Club off Ulm hätten Isoliergläser mit einem U_g -Wert von $1,1 \text{ W/m}^2\text{K}$ auch in die vorhandenen Rahmen gepasst. Diese Gläser gibt es auch ohne störende Tönung im Handel. Ihre Lichtausbeute wäre bedeutend besser gewesen.

eine 7-Millionen-Euro-Baumaßnahme mit unberechenbarem Verfallsdatum zu realisieren. Sie wäre gut beraten, ausgewiesene Denkmalspezialisten ins Team zu holen und das Nutzungskonzept dem genius loci entsprechend zu qualifizieren. Das Archiv könnte dabei der zentrale Impulsgeber sein, braucht aber dafür mehr Unterstützung durch Staat und Land und einen potenten, internationalen Freundeskreis. So wäre es wünschenswert, dass die erhaltene Bibliothek, das geistige Zentrum der HfG-Ausbildung, an ihren ursprünglichen Platz, in die so genannte Wanne im Herzen der Anlage zurückkehrt. Das Gesamt-Denkmal könnte tatsächlich ein sehr lebendiges, internationales Forum für Gestaltung im weitesten sozialen Sinne werden.

Ira Mazzoni

Bei dem hier abgedruckten Beitrag handelt es sich um die von der Autorin überarbeitete Fassung eines am 15.4.2011 im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung veröffentlichten Artikels - ergänzt um den oben stehenden Infokasten zur blauen Verglasung der Fenster. Die Diskussion geht weiter: Am 30.7.2011 lädt der Werkbund von Baden-Württemberg und Bayern zu einer Podiumsveranstaltung ein.



Das Panoramafenster im Obergeschoss des Museums gibt den Blick frei auf den Kultbezirk

OBJEKT IN DER LANDSCHAFT

Keltenmuseum auf dem Glauberg

Die 2000 entdeckten keltischen Fürstengräber auf dem Glauberg (Hessen) mit ihren vollständig erhaltenen Grabbeigaben, dem Kultbezirk und der zugehörigen Siedlung gehören heute zu den wichtigsten keltischen Fund- und Forschungsstätten Europas. Mit dem im Mai 2011 eröffneten Keltenmuseum haben die Funde nun einen würdigen Rahmen gefunden.

Museumsgebäude

Den unverwechselbaren Ort achtend verzichtet die Architektur auf große Gesten und nimmt sich zugunsten der historisch geprägten Landschaft zurück. Als klar konturierter Baukörper fügt sich das Museum in die weite Landschaft ein. Halb im Hang verborgen richtet es sich zum Keltenhügel aus und lässt dabei bewusst den Grabhügel Hauptakteur sein.

Rundgang

Der geschützte Freiraum unter der mächtigen Auskragung dient als Start- und Endpunkt für den Museumsrundgang. Eine breite Treppenrampe empfängt den Besucher und leitet ihn langsam in die Ausstellung. Dabei wird der geschlossene Körper den lichtempfindlichen Exponaten gerecht, und der Besucher kann ganz in die Keltenwelt eintauchen. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist das große Panoramafenster, das einen beeindruckenden Ausblick auf den Grabhügel ermöglicht, der so zum eigentlichen Ausstellungsstück wird.

Szenographie

Ausgehend von den Abläufen einer archäologischen Grabung werden die Geschichte und die Kultur der Kelten in einzelnen Schichten freigelegt und modellieren in einem neutralen Raum differenzierte Zonen und Übergänge. Unterschiedlich geformte, vor- und zurückspringende Bänder bilden wandlungsfähige Ausstellungskörper. Diese bieten unterschiedliche Präsentationsmöglichkeiten und erlauben die Integration von Schaukästen, Ausstellungsvitrinen und Medienstationen. Es entsteht kein streng vorgegebener Parcours, sondern ein offenes fließendes Ausstellungskonzept, das die vielseitigen Aspekte der Keltenwelt zusammenführt.

Material und Konstruktion

Die kompakte Form wird durch eine Verkleidung aus großformatigen Corten-Stahlplatten unterstützt. Das Material weckt zu einer Assoziation mit Erdverbundenheit und Schwere



Das von dem Büro kadawittfeldarchitektur geplante Keltenmuseum erhielt die „Auszeichnung vorbildlicher Bauten in Hessen 2011“



und ist zum anderen eine Reminiszenz an den kunstvollen Umgang der Kelten mit Metallen. Die weitestgehend stützenfreien Räume werden über 6 m hohe Stahlfachwerke in den geschlossenen Seitenwänden ermöglicht, die als Auflager für die leichten Geschossdecken dienen. Die Rückverankerung ist als konventioneller Stahlbeton-Massivbau konstruiert.

Ökonomie und Ökologie

Die kompakte Bauform und die geringe Hüllfläche reduzieren den Primärenergiebedarf des Museums und versiegeln eine geringe Fläche der Landschaft. Die hinterlüftete Metallfassade stellt energetisch einen optimalen Standard dar, schützt die Konstruktion und minimiert die Betriebskosten, da laufende Wartungskosten entfallen. Hochisolierende, recyclebare Baustoffe und Wärmeschutzverglasungen reduzieren den Aufwand zusätzlich. Auch die technische Gebäudeausrüstung wurde unter nachhaltigen Aspekten konzipiert und entspricht diesem Anspruch mit einer CO₂-neutralen Holzpellettheizung und einer Lüftungsanlage mit hocheffizienter Wärmerückgewinnung.

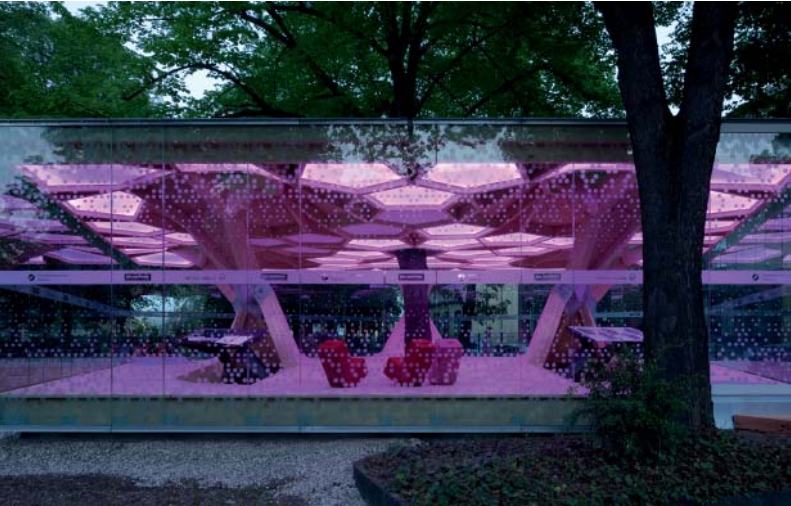
Nikola Müller-Langguth

PROJEKTDATEN

Bauzeit: 2008-2011, Wettbewerb 2006, 1. Preis
BGF: 2190 m²
BRI: 9500 m³

Bauherr: Land Hessen, vertreten durch das HMWK und das HBM
Planung: kadawittfeldarchitektur, Aachen
Panoramafenster: FLACHGLAS Wernberg GmbH
Verglasung: Lichtdurchlässigkeit: 34%, Gesamtdurchlässigkeit: 30%, Wärmedurchgangskoeffizient: U_g = 1,1 W/m²K

Alle Fotos: Werner Huthmacher, Berlin



Der Architektur liegt ein Raster aus 5-eckigen, dreidimensional verformten Modulen zugrunde (Foto: Roland Borgmann)



Eingebettet in eine Gruppe hoch gewachsener Linden liegt der Glaspavillon „treehugger“ in Koblenz (Foto: Roland Borgmann)

STRUKTURELLE ORNAMENTIK

Glaspavillon auf der BuGa 2011 in Koblenz

Auf der Bundesgartenschau 2011 in Koblenz präsentiert sich die Handwerkskammer Koblenz mit einem eigenen Pavillon. Im Zuge eines Forschungsprojekts mit der Fachhochschule Trier und dem Düsseldorfer Architekturbüro one fine day sollte die Anwendung computergestützter Entwurfs- und Fertigungstechnologie erfahrbar gemacht werden.

Der Pavillon „treehugger“ befindet sich neben der Kirche St. Kastor unweit des Deutschen Ecks in Koblenz. Unter einem Blätterdach groß gewachsener Linden besetzt er eine Schnittstelle zwischen BuGa-Gelände und umgebendem Stadtraum. Für seine architektonische Ausgestaltung wurde ein mehrfach symmetrisches Raster aus 5-eckigen Modulen punktsymmetrisch um einen bestehenden Baumstamm herum angeordnet. Durch Verzerrungen entstanden 5 vertikale Verbindungen zwischen Boden und Dach, die dort in Überhöhungen münden. Dieser dreidimensional verformte Rost bestimmt in seiner strukturellen Ornamentik den formalen Ausdruck des Gebäudes ebenso wie er Last abträgt. Auch ermöglicht er besondere Ausblicke in das Blätterdach und kontrolliert den Lichteinfall. Durch die Kombination grundlegender Symmetrien und lokal angewandter Differenzierung entstand eine ablesbare Balance zwischen methodischer Rigorosität und zur Schau gestellter, struktureller Komplexität.

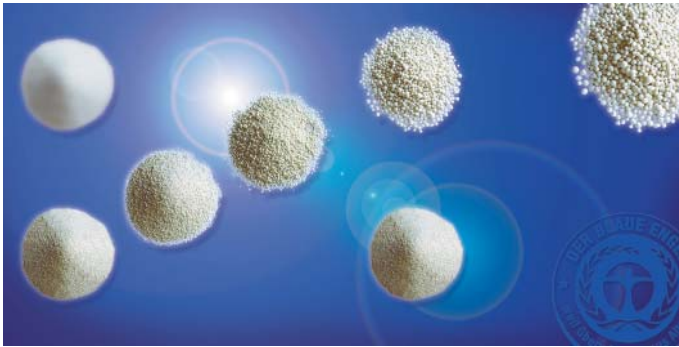
Konzeption, Entwurf und Konstruktion des Pavillons wurden genutzt, um unterschiedliche digitale Formfindungs- und Konstruktionsmethoden zu erproben. So wurde während der Entwicklung „klassisches“ NURBS-Modelling genauso genutzt wie aktuelle Methoden assoziativen Modellierens oder Programmierens. Der Vorteil dieser Werkzeuge liegt klar in der Möglichkeit der gleichzeitigen Lösung konzeptioneller und konstruktiver Problemstellungen. Der methodische Bruch zwischen analogem Konzipieren und digitaler Ausarbeitung entfällt. Ein ursprünglich linearer Entwurfsweg - von der Skizze zur CAD-Zeichnung zum Gebäude - konnte zu Gunsten eines kontinuierlich reversiblen digitalen Modells aufgegeben werden. An diesem konnten gleichzeitig konzeptionelle Fragen, Raumbildung, Statik und Baukonstruktion ständig miteinander abgeglichen werden. Der so iterativ entwickelte Datensatz wurde letztlich ohne zeichnerische zwei-dimensionale Darstellungen als 3D-Geometriemodell an die ausführende Firma übergeben und dort als Grundlage für den computergestützten Abbund verwendet.

Im Kontrast zur inneren Holzkonstruktion steht die gläserne Hülle des Pavillons. Sie definiert die Ausdehnung des Raumes und macht durch ihre Transparenz die raumbildenden Elemente erst sichtbar. Wenn die in die Deckenfelder eingearbeiteten LEDs bei Dunkelheit in verschiedensten Farben leuchten, werden Boden, Stützen und Deckenfelder zu Gebilden, die ähnlich wie die umgebenden Bäume in die Höhe zu wachsen scheinen.

Holger Hoffmann



Nach der BuGa 2011 wird der Pavillon demontiert und am Neubau des Zentrums für Ernährung und Gesundheit (ZEG) der Handwerkskammer Koblenz wieder errichtet (Foto: Roland Borgmann)



Seit mehr als 25 Jahren veredelt die Baustoffindustrie weltweit viele Markenprodukte mit dem cremeweißen Blähglasgranulat Poraver. Fast unsichtbar, dafür deutlich spürbar, verbessert der Zuschlagstoff aus Recyclingglas die Endprodukte namhafter Hersteller von Trockenmörtel und bauchemischen Produkten.

ZUSCHLAG AUS REINEM GLAS

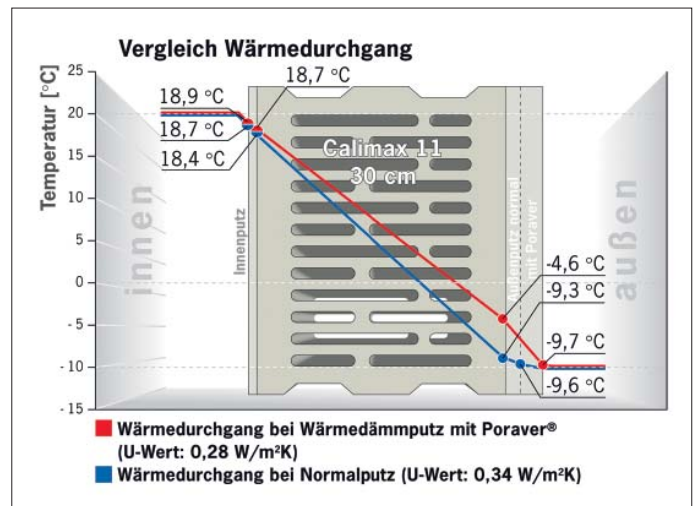
Dass aus Recyclingglas wieder Glas entsteht, weiß jeder. Dass aus Altglas aber noch viel mehr herauszuholen ist, beweist die Fa. Dennert Poraver aus Schlüsselfeld. Mit ihrem Produkt Poraver Blähglasgranulat hat sie einen der vielfältigsten Leichtfüllstoffe unserer Zeit entwickelt.

Das aus Recyclingglas hergestellte mineralische Granulat ist durch stetig steigende Anforderungen aus modernen Baustoffen nicht mehr wegzudenken: Einsatz- und Verwendungsbereiche, Ergiebigkeit, Elastizität, Druckfestigkeit, Ökologie, Handhabbarkeit und geringeres Eigengewicht bedingen einen Allround-Zuschlag, der gleichzeitig mehrere Anforderungen erfüllt.

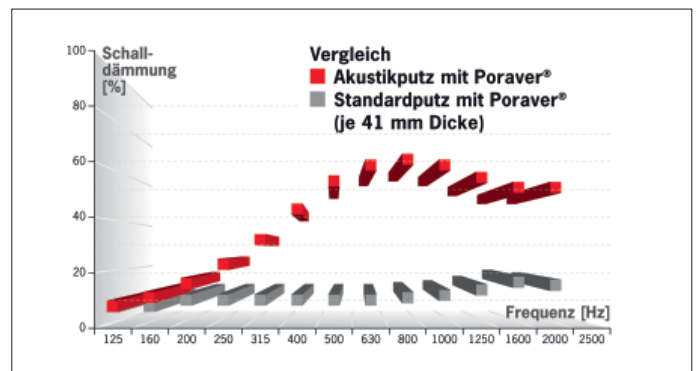
Das Blähglasgranulat wird u. a. zum Veredeln von Putzen (Leicht-, Sanier-, Dämm- und Akustikputzen), Fliesenklebern, Klebe- und Armierungsmörteln, Spachtelmassen und Leichtmauermörteln eingesetzt. Die definierten Sieblinien unterstützen dabei gezielt den Kornaufbau von herstellereigenen Produktrezepturen, und das stabile Rundkorn behält beim Mischen oder Verarbeiten seine zahlreichen Eigenschaften.

Ein weiteres Plus des geruchsneutralen und nicht allergenen Werkstoffs Poraver liegt im rein mineralischen Aufbau. Im Gegensatz zu organischen Zuschlagstoffen ist Blähglasgranulat chemisch beständig, nicht brennbar und nimmt nur geringe Mengen an Wasser auf.

Poraver ist reines Glas, das aus dem Recycling-Kreislauf generiert wird. Dabei verwendet Poraver nur die allerfeinsten Glas-Fraktionen, die für die Glasindustrie zur Neuproduktion von Flaschen nicht mehr geeignet sind. Die Produktbasis bilden 6 cremeweiße Standardkörnungen von 0,1 – 8,0 mm. Darüber hinaus werden individuell anwendungsspezifische Sonderkörnungen von 0,04 – 16 mm hergestellt.



Produktbeispiel Wärmedämmputz: Der Wärmedurchgangvergleich dokumentiert deutlich den geringeren Wärmeverlust beim Verwenden des mineralischen Wärmedämmputzes mit Poraver



Produktbeispiel Akustikputz: Im Vergleich zu einem Normalputz erreicht ein Akustikputz mit Poraver wesentlich höhere Schallabsorptionswerte

Dennert Poraver GmbH
Mozartweg 1
96132 Schlüsselfeld
info@poraver.de
www.poraver.de



Im Herbst 2010 begann der Unterricht für die 1.100 Schüler der Herwig-Blankertz-Berufsschule, die ihren Standort in die ehemalige Pommernkaserne in Wolfhagen verlegt hat

HESENS GRÖSSTES SOLARDACH

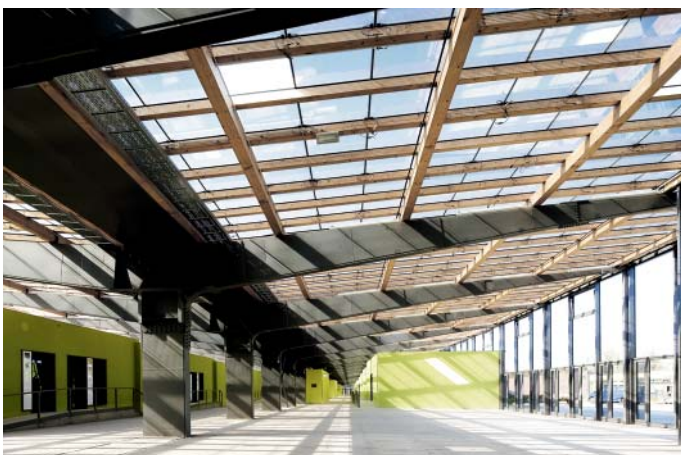
Die ehemalige Pommernkaserne in der Stadt Wolfhagen ist zu einer hochmodernen Berufsschule geworden. Rund 5.000 m² Fläche an solaren Glaselementen überdachen die Mensa der Schule. Das verwendete Spezialglas Voltarlux stammt vom Baden-Württembergischen Glasveredler Arnold Glas.

Umwandlung zur Berufsschule

70 Jahre lang wurde die Fläche der ehemaligen Pommernkaserne militärisch genutzt. 2006 wurde die Umwandlung in ein ziviles Gebäude beschlossen. 2008 erfolgte die Schlüsselübergabe an die neuen Besitzer des Geländes – zunächst stellvertretend die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BimA), welche die Kaserne im Auftrag des Bundes vermarktete. Im Herbst 2010 begann der Unterricht für die 1.100 Schüler der Herwig-Blankertz-Berufsschule, die ihren Standort in die ehemalige Pommernkaserne verlagert hat.

Gebäudeintegrierte Technik

Die 160 m lange, ehemalige Panzerhalle wurde zu einer hellen Mensa ausgebaut. Komplett neu ist der Belag des alten



Schleppdaches: Über 7.000 Solarglas-Module wurden zu einer gigantischen Dachkonstruktion verbunden, das entspricht der Gesamtfläche von fast 5.000 m². Damit entstand in Wolfhagen das größte gebäudeintegrierte Solardach Hessens und eine der größten Anlagen dieser Art in ganz Europa. Lizenzpartner vor Ort war die in Wolfhagen ansässige Energy Glas GmbH, die sich auf die Themen Energie sparen und Energie gewinnen mit Glas spezialisiert hat.

Die große Dachfläche verspricht eine beeindruckende Stromproduktion: Im Jahr können rund 150.000 kWh erzielt werden. Damit ist die Berufsschule ein wichtiges Element des Wolfhagener Planes, den Energiebedarf der Gemeinde bis 2015 komplett aus regenerativen Quellen zu decken. Die gläserne Gebäudehülle optimiert nicht nur durch den selbst erzeugten Strom die Energiebilanz des Gebäudes. Hochwertiges Isolierglas in der Fassade liefert gleichzeitig überzeugende Dämmwerte.

Stromgewinnung und Beschattung

Möglich macht die außergewöhnliche Konstruktion die Solartechnologie des Photovoltaik-Glases „Voltarlux“ des Glasveredlers Arnold Glas. Hierbei werden ultradünne Solarzellen auf Basis amorphem Siliciums in Verbundglas einlaminiert. Voltarlux kann, wie jedes andere Verbundglas auch, als Fassade oder Glasdach verwendet werden. In der ehemaligen Panzerhalle kommt eine teilweise lichtdurchlässige Voltarlux-Variante zum Einsatz – genannt ASI THRU. Die Solarzellen sind so gestaltet, dass ein Teil der Sonnenstrahlung durchscheint. So wird die Mensa beschattet, erhält aber trotzdem ausreichend natürliche Helligkeit.

Glaswerke Arnold GmbH & Co. KG
Neuseser Straße 1
91732 Merkendorf
www.arnold-glas.de

PASSIVHAUSTAUGLICHE GLAS-FALTWAND



Die Glas-Faltwand von Solarlux besteht innenseitig aus zertifiziertem Holz und außenseitig aus witterungsbeständigem Aluminium

Als zukunftsfeste Investition für umweltbewusstes Bauen bietet das Unternehmen Solarlux die erste am Markt erhältliche Holz/Alu-Glas-Faltwand mit integrierter Dämmschicht. Die besonders energiesparende Glas-Faltwand SL 97 ist ein Premium-Produkt für zeitgemäße Architektur. Mit ihren hervorragenden Wärmedämmwerten ist sie speziell für die Anforderungen des energiesparenden Bauens konzipiert worden.

Drei Werkstoffe

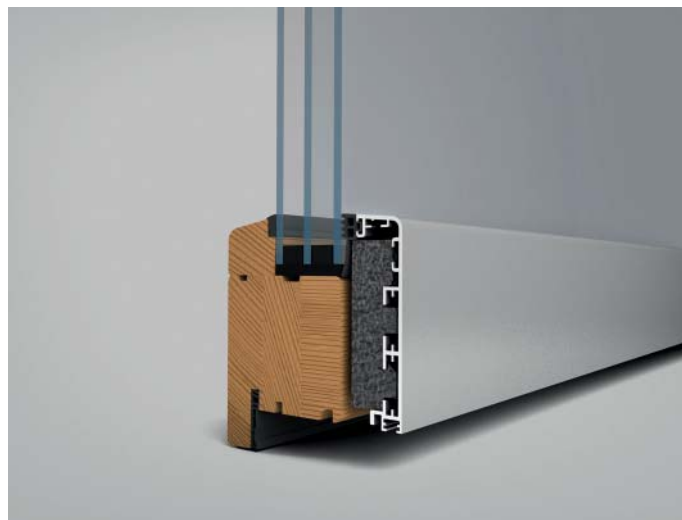
Durch die Verwendung von Holz auf der Innenseite und einer Kombination aus isolierendem Dämmstoff und schützendem Aluminium auf der Außenseite verbindet Solarlux mit der SL 97 die Vorzüge dreier Werkstoffe in einem Produkt. Raumseitig strahlen die Holzflügel natürliche Behaglichkeit und Atmosphäre aus, auf der Außenseite gewährleisten hinterlüftete Aluminiumdeckschalen einen dauerhaften Witterungsschutz mit nur geringem Pflegeaufwand. Das bei Holzfenstern sonst erforderliche regelmäßige Nachbehandeln wird somit überflüssig.

Hoher Wärmedämmwert

Aufgrund der integrierten Dämmschicht und der eingesetzten Dreifach-Verglasung mit einem Scheibenaufbau von 24 - 46 mm erzielt die SL 97 eine überdurchschnittlich hohe Wärmedämmung, die den Niedrigenergiehaus-Standard als auch Werte bis in den Passivhaus-Standard hinein erfüllt. Am Beispiel einer dreiteiligen Anlage in 2.700 mm Breite und 2.300 mm Höhe wird ein U_w -Wert von 0,8 W/m²K erreicht.

Komfortables Schienensystem

Die Holzprofile der SL 97 sind standardmäßig aus FSC- oder PEFC-zertifiziertem Kiefern- oder Fichtenholz, weitere Holzarten sind optional erhältlich. Die Glas-Faltwand wird als unten und oben laufendes System mit Edelstahl-Laufwagen und Edelstahl-Laufschienen angeboten. Sie ist mit verdeckt liegenden Beschlägen, einer komfortablen Einhand-Bedie-



Die integrierte Dämmschicht und die eingesetzte Dreifach-Verglasung mit einem Scheibenaufbau von 24 - 46 mm sorgen für eine überdurchschnittlich hohe Wärmedämmung

nung und einer gleitenden Verriegelung für die teilgeöffnete Glas-Faltwand ausgestattet. Die Abdichtung gegen Wind und Regen erfolgt in drei umlaufenden Dichtungsebenen.

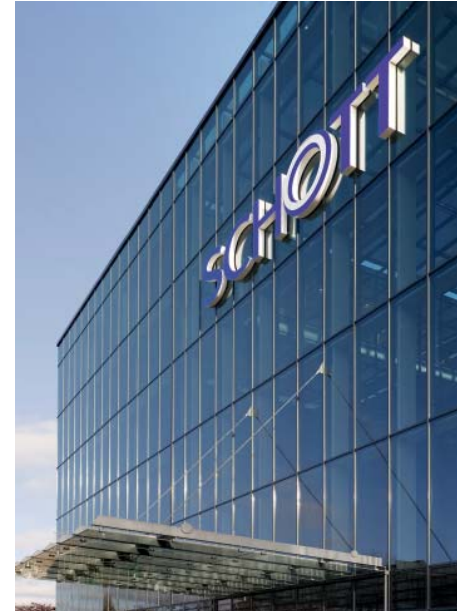
Vielfältige Farbauswahl

Zur Farbauswahl stehen für die Aluminiumdeckschalen Pulverbeschichtungen nach RAL oder Eloxal nach EURAS und endbehandelte Holzoberflächen nach SL-Farbkarte.

SOLARLUX Aluminium Systeme GmbH
Gewerbepark 9-11
49143 Bissendorf
info@solarlux.de
www.solarlux.de



Alle Flurtrennwände bestehen aus doppelt verglasten Systemtrennwänden (Foto: Nikolay Kazakov)



Neues Bürogebäude der Schott AG in Mainz (Foto: Nikolay Kazakov)

STRUKTUR UND TRANSPARENZ

Trennwandsysteme aus Glas

Seit über 125 Jahren produziert die Schott AG Spezialglas, Spezialwerkstoffe, Komponenten und Systeme zur nachhaltigen Verbesserung von Lebens- und Arbeitsbedingungen. Bei der Sanierung und Erweiterung eines ihrer Bürogebäude in Mainz lieferte die Karlsruher feco Innenausbau-systeme GmbH die Systemtrennwände. Mit der Entwurfsplanung war das Frankfurter Planungsbüro JSK Architekten beauftragt. Die Ausführungsplanung erbrachte das Büro Wagner + Günther Architekten aus Jena.

Doppelt verglaste Flurwände

In sämtlichen Fluren des 5-geschos-sigen Bürogebäudes ist das Trennwandsystem fecofix als raumhohe Doppelverglasung eingesetzt. Dieses korrespondiert harmonisch mit der filigranen Glasfassade des Gebäudes und dem gläsernen Innenhof.

Die Breite der Trennwände beträgt jeweils 1,25 m. Ihre Höhe variiert von Geschoss zu Geschoss, d.h. im Erdgeschoss liegt sie bei 3,15 m, im 1.-3. Obergeschoss bei 2,90 m und im 4.-5. Obergeschoss bei 2,80 m. Durch den großen Scheibenabstand bietet die Doppelverglasung einen vorbildlichen Schallschutz. Die dezenten, 20 mm schmalen Profile bestehen aus natureloxiiertem Aluminium und wirken

sich auf die Transparenz der Elemente kaum merklich aus. Die Mitarbeiter können direkt von den Fluren durch die Glasfassade nach außen sehen. Somit ist der Bezug zum umliegenden Industriegelände immer gegeben.

Sicht- und Schallschutz

Um den Sichtschutz zwischen den einzelnen Büros zu gewährleisten und gleichzeitig Stellraum für Büromobiliar zu schaffen, sind die Bürozischenwände als weiße, melaminharzbeschichtete Vollwände mit Oberlichtern in Doppelverglasung ausgeführt. Die Verbindungstüren zwischen den Büros bestehen aus Holz und sind mit einer Oberlichtverglasung ausgestattet. Die Türelemente sind mit Bodendichtungen ausgeführt und entsprechen der Schallschutzklasse 2 (SSK 2). Die Schalldämmprüfwerte der Oberlichter betragen $R_{w,p} = 43$ dB und die der Vollwand $R_{w,p} = 47$ dB.

An den bauseitigen Fassaden- und Brüstungsverkleidungen sowie zwischen den bauseitigen Rundstützen und Fassadenpfosten sind Fassadenschwerter in Verbundsicherheitsglas mit einem Aluminium-Einfassprofil in der jeweiligen Raumhöhe angebracht. Je nach Montageort variiert die Breite der Fassadenschwerter von 375 mm über 530 mm bis 750 mm. Als Vergla-

sung wurde ein 16 mm starkes Verbundsicherheitsglas mit $R_{w,p} = 40$ dB gewählt.

In allen Geschossen befinden sich „Think-Boxes“, in die sich die Mitarbeiter zur Stillarbeit zurückziehen können. Alle Think-Boxes sind mit raumhohen Ganzglaselementen als Doppelverglasung fecofix ausgestattet.

feco Innenausbau-systeme GmbH
Am Storrenacker 13
76139 Karlsruhe
www.feco.de

feco-Baukastensystem

Das feco-Baukastensystem beinhaltet Ständer-, Glasrahmen- und Anschlussprofile sowie Prüfzeugnisse zu Schall- und Brandschutz. Die gestalterische Vielfalt reicht von Vollwänden mit pflegeleichten Melaminharzbeschichtungen über Echtholzurniere und Stoffbespannungen bis hin zu Oberlichtwänden oder raumhohen Glaselementen mit Einscheiben- oder Doppelverglasung. Alle Elemente lassen sich miteinander kombinieren.



DAI Tag 2011 Programm

Freitag, 23. September 2011

18:00 bis 18:30 Uhr DAI Präsidiumssitzung und Sitzung des DAI Verbandsrates
 Veranstaltungsort: Marktplatz, im Gildesaal des Knochenhaueramtshauses

20:00 Gemeinsames Abendessen im Knochenhaueramtshaus

Sonnabend, 24. September 2011

10:00 bis 12:00 Uhr Mitgliederversammlung der DAI Mitglieder
 Veranstaltungsort: Marktplatz, im Gildesaal des Knochenhaueramtshauses

12:00 bis 14:00 Uhr Empfang im großen Sitzungssaal des Rathauses. Grußworte durch den Oberbürgermeister der Stadt Hildesheim. Festvortrag mit dem Thema: Architektur der Zukunft, Festredner: Robert Molsch (Architekt – Querdenker – Zukunftsforscher). Im Anschluss Stehimbiss

14:00 bis 18:00 Uhr Themenveranstaltungen „Stadt – Land – Fluss“

- A) Stadt und Bürger - Rekonstruktion des historischen Marktplatzes, Führung durch das wieder errichtete Gebäudeensemble
- B) Stadt und Kirche - städtebaulicher Spaziergang zum UNESCO Welterbe St.-Michael
- C) Landparade - Radtour durch die Innerste-Aue zur Marienburg, ehem. bischöfliche Wasserburg in universitärer Nutzung (Fahrräder werden gestellt)

18:30 bis 24:00 Uhr Festabend im Novotel Hildesheim, ehemalige Klosteranlage. Festakt der 60 Jahr-Feier AIV Hildesheim. Verleihung des DAI Literaturpreises 2011: An die Architekturlibellenkünstlerin Ira Mazzoni. Im Anschluss Tanz durch 6 Jahrzehnte.

Sonntag, 25. September 2011

10:00 Uhr Treffen am Novotel und gemeinsame Busfahrt nach Alfeld

11:00 bis 13:00 Uhr Faguswerk in Alfeld (Leine) – nominiert zum UNESCO Welterbe.

Führung durch die Werkanlage, errichtet im Bauhausstil von Architekt Walter Gropius, abschließend Imbiss in historischer Kantine

14:00 Uhr Rückfahrt mit dem Bus nach Hildesheim – Ankunft Hauptbahnhof ca. 15:00 Uhr

Farewell



Die Details des Programms finden Sie immer aktuell unter:
www.dai.org/veranstaltungen/jahresprogramm

DAI Geschäftsführung | c/o KEC | Salzufer 8 | 10587 Berlin
 Tel. 030 – 21 47 31 74 | Telefax 030 – 21 47 31 82 | info@dai.org | www.dai.org

DAI Tag 2011 Anmeldung - bitte zurücksenden (bis spätestens 31.08.2011)

Hinweise zur Reiseanmeldung:

Bittte füllen Sie die Anmeldung vollständig und deutlich lesbar aus und kreuzen evtl. Zusatzleistungen an.
Geben Sie unbedingt auch Ihre Telefon-/Fax-Nr. für evtl. Rückfragen an.

Bittte überweisen Sie die Teilnahmebeträge auf das Sonderkonto des AIV Hildesheim:

Spartasse Hildesheim, BLZ 250 501 30, Kto.-Nr. 34274004

AIV Hildesheim
SHH-Architekten
Architektin Dipl.-Ing. Dagmar Schierholz
Gravelottestraße 14
31134 Hildesheim

oder per Fax
05121-31892

oder per Mail
Info@alv-hildesheim.de

Hotelvorschläge:

Novotel Hildesheim, Bahnhofsallee 38, 31134 Hildesheim (Zimmer sind nur von Samstag auf Sonntag verfügbar)

T 05121 1717-0, F 05121 1717-100, e-mail hs390@accor.com

Van der Valk Hotel Hildesheim, Markt 4, 31134 Hildesheim

T 05121 300-0, F 05121 300-444, e-mail info@hildesheim.valk.de

Berghölzchen Parkhotel, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim

T 05121 979-0, F 979-400, e-mail info@berghoelzchen.de

	Veranstaltung	Termin	Anreise und Unterkunft	Preis pro Person
<input type="checkbox"/>	DAI Tag 2011 in Hildesheim (inkl. aller Veranstaltungen)	23.09. - 25.09.2011	individuell	100,- €
<input type="checkbox"/>	DAI Tag 2011 in Hildesheim (Teilnahme an den Veranstaltungen am Samstag & Sonntag)	24. & 25.09.2011	individuell	80,- €
<input type="checkbox"/>	DAI Tag 2011 in Hildesheim (Teilnahme an den Veranstaltungen nur am Sonntag)	24.09.2011	individuell	50,- €
<input type="checkbox"/>	DAI Tag 2011 in Hildesheim (Teilnahme an den Veranstaltungen nur am Freitag)	25.09.2011	individuell	30,- €

Hiermit melde ich verbindlich folgende Teilnehmer zu u. a. Reise an:

	NAME, Vorname	Adresse, Telefonnummer
1		
2		
3		
4		

Ort Datum Unterschrift

Sponsoren des DAI Tag 2011

Bebin
Marketing
Nord



KALDEWEI



SOLARLUX
Glas In Bewegung



Impressum

BAUKULTUR – Zeitschrift des DAI
33. Jahrgang
ISSN 1862-9571

Herausgeber

DAI Verband Deutscher Architekten- und
Ingenieurvereine e.V.

DAI Geschäftsstelle

c/o KEC Planungsgesellschaft
Salzufer 8
10587 Berlin
Telefon: +49 (0)30.21 47 31 74
Telefax: +49 (0)30.21 47 31 82
E-Mail: info@dai.org
www.dai.org

DAI Geschäftsführung

Udo Sonnenberg
E-Mail: sonnenberg@dai.org

DAI Präsidium

Dipl.-Ing. Christian Baumgart (Präsident)
Dipl.-Ing. Gerd Schnitzspahn (Vizepräsident)
Dipl.-Ing. Arnold Ernst (Schatzmeister)
Marion Uhrig-Lammersen (Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit)

Verlag, Gestaltung, Anzeigen

VBK Verlag S. Kuballa
Verlag für Bau + Kultur
Am Sonnenhang 13
97204 Höchberg
Telefon: +49 (0)931.45 26 57 69
Telefax: +49 (0)3212.45 26 570
E-Mail: info@vbk-verlag.de
www.vbk-verlag.de

Redaktion

Susanne Kuballa M.A. (Chefredaktion)
Anschrift wie Verlag
Telefon: +49 (0)931.45 26 57 69
Telefax: +49 (0)3212.45 26 570
E-Mail: baukultur@dai.org

Anzeigenverkauf

knippenmedia Verlags- & Medienvertretung
Krischerstr. 1
40789 Monheim am Rhein
Telefon: +49 (0)2173.39 95 30
Telefax: +49 (0)2173.39 95 327
E-Mail: info@knippen-media.de

Druck

Benedict Press
Vier-Türme GmbH
Abtei Münsterschwarzach
www.benedictpress.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom
1.10.2010.

Der Bezug der Zeitschrift ist im DAI Mitglieds-
beitrag enthalten.



Vorschau Ausgabe 5_2011 >> hildesheimerBAUKULTUR

Autoren dieser Ausgabe

Christian Baumgart

DAI Präsident
Berlin
www.dai.org

Prof. Michael Braum

Bundesstiftung Baukultur
Vorstandsvorsitzender
Potsdam
www.bundesstiftung-baukultur.de

Jörg Brause

AIV zu Berlin
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
www.aiv-berlin.de

Mathias Hein

AIV Hamburg, Vorstandsmitglied
Mathias Hein Architekten
Hamburg
www.mh-architekten.com

Prof. Holger Hoffmann

FH Trier
Fachgebiet Digitales Konstruieren
one fine day: office for architectural design
Düsseldorf
www.o-f-d.net

Diether Kinzel

AIV zu Berlin, Mitglied
www.aiv-berlin.de

Ira Mazzoni

Freie Journalistin
Mallersdorf-Pfaffenberg

Jan Mücke MdB

Parlamentarischer Staatssekretär
beim Bundesminister für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung
www.bmvbs.de

Nikola Müller-Langguth

kadawittfeldarchitektur
Öffentlichkeitsarbeit
Aachen
www.kadawittfeldarchitektur.de

Dr. Bernd Szyszka

Fraunhofer-Institut für Schicht- und
Oberflächentechnik IST
Braunschweig
www.ist.fraunhofer.de

Marion Uhrig-Lammersen

DAI Präsidiumsmitglied
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Berlin
www.dai.org

Thorsten Warnecke

AIV Hildesheim, Mitglied
www.aiv-hildesheim.de

DAI Kooperationspartner

DOKUpool
Projektkommunikation

IBK
Institut für Bauen mit Kunststoffen

IWW
INSTITUT

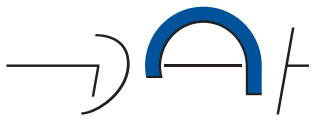
FH W-S
Hochschule für angewandte Wissenschaften
Fachhochschule Wismar-Schwinow
Master Baumanagement

jovis

mfi

RDB

INGENIEURBAUKUNST e.V.



Wir planen das. Wir bauen das.

DAI Förderpartner

